



DIE ZEITSCHRIFT DES
SCHWEIZERISCHEN INSTITUTS FÜR
KINDER- UND JUGENDMEDIEEN

BUCH & MAUS

1/12

SCHWERPUNKT:

Western

**KRIMIBUCHREIHEN FÜR KINDER:
Junge Spürnasen im Dauerhoch**

**LITERATURSZENE SCHWEIZ:
Übersetzerin Claudia Steinitz**

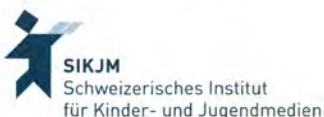
Liebe Leserinnen und Leser

Unerschrockene Revolvermänner, coole Cowboys und opferbereite Pioniere, die Zivilisation und Fortschritt in ungezähmte Natur brachten, haben lange die Fantasien von Kinopublikum, Lesenden und Comicfans beflügelt: So haben die Old Shatterhands, Lone Rangers und Buffalo Bills Identitätsspielräume erweitert und kollektiven Werten und Idealen ein Gesicht verliehen. Entsprechend war auch das Bild, der Mythos vom so genannten Wilden Westen bis weit ins 20. Jahrhundert ein von heroischen weissen Männern beherrschtes, in dem der Völkermord an den Indianern oft ausgeblendet und Frauen eine Nebenrolle zugewiesen wurde.

In unserem Schwerpunkt nehmen wir die – auch im 100. Todesjahr Karl Mays nach wie vor umfangreiche – «Wildwestproduktion» in Kinder- und Jugendmedien unter die Lupe: Was ist geblieben von den alten Mythen und Bildern? Wo werden sie kritisch hinterfragt oder spielerisch dekonstruiert? Wo öffnen sich neue Erzähl- und Bedeutungsräume, und was ist aus den Marginalisierten, den Indianern, Frauen und Mädchen geworden? Zeigen wollen wir auch, was uns an diesem vielfältigen Genre inspiriert hat. In der Kästchenserie schildern wir Begegnungen mit dem sensiblen Macho, dem prügelnden Spaghetti-Western-Duo und dem berühmten Apachenhäuptling, aber auch mit treffsicheren Schützen und einer emanzipierten Ärztin.

Daneben erhalten Sie einen breiten Überblick über den aktuellen Kinder- und Jugendmedienmarkt: von Detektivserien über Bilderbuch-Apps bis zu Erstlesebüchern, die sich in der Vermittlung anderer Kulturen versuchen. Einen spannenden Lesefrühling wünschen

MANUELA KALBERMATTEN, CHRISTINE LÖTSCHER UND
GERDA WURZENBERGER,
Redaktorinnen Buch&Maus



TITELBILD AUS: EINAR TURKOWSKI: DER RAUHE BERG, ZÜRICH: ATLANTIS
2012. SIEHE S. 28

INHALT

SCHWERPUNKT: WESTERN

«Coole Cowboys»? Wild-West-Bilder in Kindermedien 2
INGRID TOMKOWIAK

Karl Mays Abenteuerwelt: Hans-Otto Hügel im Gespräch 5
MANUELA KALBERMATTEN

Genremix im Kino? «Cowboys & Aliens» 9
CHRISTINE LÖTSCHER

Vom schwierigen Indianersein im Jugendbuch 10
MANUELA KALBERMATTEN

Biografie eines maskierten Cowboys: «The Lone Ranger» 14
ALETA-AMIRÉE VON HOLZEN

STANDPUNKT

Bilderbücher in der Vertonung 16
REGULA STIBI, MANUELA KALBERMATTEN / CHRISTINE TRESCH

KRIMIBUCHREIHEN FÜR KINDER

Gründe für den Dauerboom junger Spürnasen 18
SIGRID TINZ

«ALLE KINDER DIESER WELT»

Die ehrgeizige Reihe will kulturelles Verständnis fördern 21
EBRU WITTECK

BUCHSTART SCHWEIZ

Aktivitäten zur Buchwelt der Kleinsten 23
BARBARA JAKOB

KINDERBUCH-APPS FÜRS IPAD

Orientierungshilfen im digitalen Neuland 24
MELA KOCHER

KINDERTHEATER

Zurück ins Leben finden mit «1x Himmel und zurück» 26
KAA LINDER

LITERATURSZENE SCHWEIZ – DIE ÜBERSETZERIN

Claudia Steinitz im Porträt 27
ANNA WYSS

NEUERSCHEINUNGEN

Bilderbücher 28
Kinderbücher 31
Jugendbücher 33
All Age/Sachbücher 36
Comics/Hörbücher 37

AUS DEM INSTITUT 38

KOLUMNE: DER BIBLIOTHEKAR AUF SCHATZSUCHE 38

INFOS 39

VERZEICHNIS/IMPRESSUM/AGENDA 40

MYTHOS VOM MANN DER TAT

Die Aneignung des nordamerikanischen Westens durch europäische Missionare und GlückssucherInnen der ganzen Welt hat in Literatur und Film ein Bild des Westerners entstehen lassen, das lange vor allem von unerschrockenen Männern geprägt war. Ist das in heutigen Kinder- und Jugendmedien auch noch so? VON INGRID TOMKOWIAK*

Cowboys sind cool. Besonders, wenn sie ein Lasso tragen und den Hut tief ins Gesicht ziehen. Und ganz besonders, wenn sie als Einzelgänger bei der Lösung plötzlich auftauchender Probleme zu heldenhafter Grösse aufsteigen. Das weiss jedeR.

Nur Anna nicht. Am Strand unterwegs mit Spielzeughund Toto ignoriert die Ich-Erzählerin den Jungen mit dem «ganz blöden Cowboyhut» geflissentlich. Doch Toto wird von einer Welle aufs Meer getrieben und hört nicht, auch wenn Anna unter Tränen nach ihm ruft. «Gibt's ein Problem?», fragt der Junge mit dem «blöden Cowboyhut» lässig. Anna erklärt ihm, was los ist: «Kein Problem!», sagt er, und schon ist sein Cowboyhut nicht mehr ganz so blöd. Er fragt einen grossen Mann, ob er auf seine Schultern darf. Und von dort holt er Toto mit dem Lasso zurück. Anna ist tief beeindruckt. Was hat der Junge für einen schönen Cowboyhut! Und Lasso werfen, das will sie auch lernen. Klar, dass der Cowboy ihr das beibringt. Aber nur, wenn er auch mal mit Toto spielen darf. Und so endet das Buch wortlos im warmen, orangenen Licht der untergehenden Sonne. Dieser gehen die Kinder in neuer, trauter Gemeinsamkeit entgegen. Anna schwingt das Lasso und der Junge hält Toto an der Leine. Den Cowboyhut aber, den hat er behalten.

Cooler Retter hilft Mädchen in Not

In Hildegard Müllers Bilderbuch «Der Cowboy» geht es darum, dass Vorurteile einsam, Helfen und voneinander Lernen dagegen Spass machen und Freundschaft mit Geben und Nehmen zu tun hat. So weit, so gut. Aber warum muss die Autorin, wenn es doch um den Abbau von Vorurteilen geht, das Klischee vom hilflosen Mädchen bedienen, dem nichts anderes einfällt, als in Tränen auszubrechen? OK, der coole Cowboy muss lernen, dass er nicht alles allein hinkriegt, sondern auf Hilfe angewiesen ist. In den Augen Annas aber ist er der Held, von dem sie noch Vieles lernen kann. Und damit er für sie auch cool bleibt, behält er sein Statussymbol, den Cowboyhut,

der ihm die Identität gibt, die er haben will. Das Bild vom sogenannten Wilden Westen und seinen Menschen war lange Zeit genau so: Unerschrockene Kerle agieren in einer unerbittlichen Umgebung, der sie trotzen müssen. Eine Männergesellschaft, die auf die Arbeit und Unterstützung der Frauen zwar angewiesen ist, aber den Schein aufrecht erhält, dass es genau umgekehrt sei. Eine Welt, in der das Recht auf der Seite der weissen MigrantInnen angesiedelt wird, weil sie vermeintlich einen Anspruch auf Glück durch Leistung haben und Zivilisation und Fortschritt in ein zu erschliessendes Land bringen. Der Goldrausch, die beschwerliche, lebensgefährliche Reise mit dem Planwagen nach Westen, die konfliktreichen Begegnungen mit «native Americans» (die diese meist mit dem Leben bezahlen) sowie der zahlreiche Opfer fordernde Bau der transkontinentalen Eisenbahn gehören dazu. Es ist der Gründungsmythos der USA. Er handelt vom harten Leben der Pioniere, denen es durch ungeheuerlichen Kraftaufwand und viele persönliche Opfer gelang, aus einer unwirtlichen Gegend und rechtlosen Zuständen als Zusammenschluss freier Indi-

HELDEN SPIELEN

Als ich ein Kind war, stand in unserem Wohnzimmer ein braunes Ledersofa. Jedes Mal, wenn ich an dieses grosszügige und bequeme Möbel denke, fällt mir John Wayne ein. Es waren die Landschaften, die Weite, die mich faszinierten. Auf John konnte man sich verlassen, also interessierte er mich nicht.

Doch eines Tages erschien ein geheimnisvoller Fremder auf dem Bildschirm. Extrem cool und ein wenig ironisch spielte der grosse Dünne seine Helden, und hat dabei ein Gesicht wie ein Mädchen. Clint Eastwood war der erste Schauspielernamen, den ich mir merkte. Nicht, weil ich davon träumte, von ihm entführt zu werden, weder auf einem Pferd noch auf einem Esel, sondern weil die von ihm verkörperten Figuren in ihrer Verwegenheit und ihrer Freiheitsliebe meinen eigenen Identitätsspielraum erweiterten. So richtig mit seiner Heldenrolle als sensibler Macho wuchs Eastwood erst als alter Mann zusammen, am allerschönsten in «Gran Torino».

CHRISTINE LÖTSCHER

* PROF. DR. INGRID TOMKOWIAK ist Forschungsleiterin des SIKJM und Professorin mit Schwerpunkt Kinder- und Jugendmedien am Institut für Populäre Kulturen der Universität Zürich.



FILMBILD: RANGO, PARAMOUNT PICTURES 2011.

Auf seiner Identitätssuche stilisiert sich Rango zum Helden – und darf als postmoderner Westerner eine Stadt retten und Mythen demontieren.

viduen ein prosperierendes Land zu schaffen, in dem Recht, Gesetz und Wohlstand für alle erreichbar sind. In Gottvertrauen und Einigkeit. Ein Mythos eben. Parallel zur realhistorischen Entwicklung wurde er in Westernromanen und -filmen weit über die US-amerikanischen Grenzen hinaus bis ins 20. Jahrhundert transportiert. In der heroischen Erzählung von Landgewinnung, Überwindung feindlicher Natur und dem Wachsen einer Nation musste der historisch-faktische Völkermord an den Indianern im Dienst der Unterhaltung ausgeklammert werden, hält Christian Kortmann im Artikel «Westerner» fest; der Blick sei nicht auf die Leiden der Besiegten gerichtet, sondern auf die Haltung des Helden (Handbuch Populäre Kultur, Metzler 2003). Den Bruch mit dieser Tradition der Heroisierung der Pioniere (der dem Unterhaltungsbedürfnis der Menschen einer Industriegesellschaft besonders dadurch entgegen kommt, dass er den Traum von Freiheit mit der Bestätigung der je gültigen Norm verbindet) vollzog das Genre nur langsam – unter dem Eindruck des Vietnamkriegs bzw. der Studenten-, Bürgerrechts-, Frauen- und Antikriegsbewegung ab den 1960ern. Seitdem wurde ihm immer mal wieder der Tod attestiert – oder seine Neuerfindung postuliert.

Permanente Flucht nach vorn

Der Westerner vereint widersprüchliche Eigenschaften: Naturverbundenheit, Fortschrittsglauben, Ritterlichkeit, Rechtsschaffenheit, Härte, Autonomie des Handelns, Treue zu Gesetz und Auftraggeber, Recht des Stärkeren, Freiheit, Moral, Mut, Freundschaft, Passion, Sentimentalität und Profession. Er ist ein Mann der Tat. Die Freiheit, die er liebt, meint vor allem Bewegungsfreiheit in der Weite des Landes. Sie äussert sich in permanenter Flucht nach vorn. Es gilt, die Grenze zwischen Wildnis und Zivilisation (die frontier) immer weiter nach Westen zu verschieben, und so steckt der Westerner im Dilemma, dass sein Bewegungsraum schwindet und er mit Fortschreiten der Zivilisation (im Sinne der Ausbildung einer bürgerlichen

Gesellschaft) der Selbstabschaffung zuarbeitet: «Dorthin, wo er jetzt noch frei und einsam reitet, wird die Zivilisation bald folgen und Stacheldraht in der Sonne blinken», so Kortmann. Mit Bezug auf den Italowestern «Spiel mir das Lied vom Tod» (1969) von Sergio Leone schreibt Georg Seeßlen in «Western. Geschichte und Mythologie des Westernfilms» (Schüren 1995): «Die Ideen und Bilder dieses Films sind [...] ein Traum von der amerikanischen, universalen Legende und vom ‚amerikanischen Versprechen‘, das nicht einzulösen war. [...] Im amerikanischen Western sind die Helden tragisch geworden, weil niemand mehr so recht sie brauchen und akzeptieren kann [...]. Der Western ist der Ort, an dem die Tragik des modernen Menschen begonnen hat, als der technologische Fortschritt, und was er im Gefolge hatte, sein Paradies zerstörte.»

Wie wird von dieser Geschichte und ihren Menschen in den neuesten Kinder- und Jugendmedien erzählt? Das Sachbuch «Cowboys und der Wilde Westen» bemüht sich trotz etwas antiquiert wirkender Gestaltung auf nur 28 Seiten um ein differenziertes Bild. Das mit vielen an den Stil von Schulwandbildern erinnernden Illustrationen, Pop-ups, Ziehbildern und herausnehmbaren Einzeltexten aufwändig produzierte Buch enthält in zahlreichen kurzen Texten eine Fülle von Informationen: zur Geschichte der Aneignung des Westens, zum Alltag, zu den dort lebenden Menschen und ihren Berufen sowie zu den Landschaften und Tieren. Eine Heroisierung wird vermieden, der Mord an der Urbevölkerung thematisiert. Das letzte Kapitel geht kurz auch auf den Mythos vom Cowboy ein – als Mythos, wie er in Literatur, Film und bildender Kunst lange Zeit vorherrschend war. Einen ähnlichen Weg geht Thomas Jeiers «Das grosse Buch vom Wilden Westen», aber viel informativer und ausführlicher. Als Lesebuch und Nachschlagewerk für ältere Kinder und Jugendliche konzipiert, mit einem gut lesbaren, zugleich anspruchsvollen Text und mit reichhaltigem historischen und neuem Bildmaterial versehen, vermittelt der Band die Komplexität der Geschichte des «Wilden Westens» ebenso wie die des Bildes, das man sich von



Der alte Mythos vom Cowboy, gefunden auf einem Hausdach in Ellensburg, USA: Unerschrockene Kerle agieren als Pioniere in zu zählender Wildnis.

ihm macht: «Die verzweifelte Suche des Amerikaners nach einer Heimat und nach Identität. Eine Suche, die bis heute andauert und den Westen, das Ziel unserer Träume, zu einem Mythos verklärt hat.»

Mitten hinein in die existentielle Unsicherheit im Westen führt der Roman «Falsches Spiel in Silver City», eine spannende «Wildwestgeschichte» aus der Zeit des Silberrausches in Nevada, 1861. Mit der ganzen Barschaft seiner verarmten Familie ist der 12-jährige Dave unterwegs in den Westen, um das Geld seinem Bruder zu bringen, damit der dort Minenanteile kaufe. Natürlich wird er unterwegs ausgeraubt, und ihn treibt nur ein Ziel an: Das Geld wiederbeschaffen! «Traue keinem», hatte sein Bruder geraten, und nun steht er mittellos da. Sind seine Mitreisenden, Barsängerin Penny Dreadful und Schriftsteller Edmund Curry, vertrauenswürdig? Sie bieten ihre Hilfe an, doch vielleicht nur zum eigenen Vorteil? Wieland Freund gelingt es, Spannung und Ungewissheit in dieser Frage bis zum Schluss aufrecht zu erhalten. Eher nebenbei – und das ist gut gemacht – erfährt man viel über den Silberrausch, das Leben in den schnell entstehenden Orten, die Schwierigkeit, zu seinem Recht zu gelangen, die Atmosphäre eines Orts, wo sich alle misstrauen und die Stimmung von Glückssuche, Risiko und Verlust. Dass der Autor die weibliche Hauptfigur Penny Dreadful nennt – der englische Begriff für populäre Heftromane des 19. Jahrhunderts – und Schriftsteller Curry öfters über das Schreiben dozieren lässt («Geschichten müssen etwas bedeuten. Sonst lohnt es nicht, sie zu erzählen»), ist aber eine etwas penetrante selbstreferenzielle Spielerei.

Selbsternannter Revolverheld spielt mit alten Mythen

Das Highlight dieser Auswahl aus der Wildwestproduktion 2011 ist zweifellos «Rango» von Gore Verbinski, ein Animationsfilm für die ganze Familie, dessen Personal aus vermenschlichten Kleintieren der Wüsten im Westen Amerikas besteht. Im Mittelpunkt steht ein männliches Chamäleon – ein auf Identitätssuche befindlicher Antiheld, durch einen Auto-unfall aus dem Terrarium heraus und in sein Abenteuer mit dem Westernkaff Dirt hinein geworfen. Grossspurig stilisiert er sich zum Revolverhelden, der die Banditenbrüder Jenkins – sieben auf einen Streich – mit nur einer Kugel getötet haben will. Sein Name: RANGO! Die Heldenrolle wird ihm abgenommen, alle Hoffnung auf Rettung vor dem Verdursten in der

korrupten Stadt fliegt ihm zu, dem vermeintlich vom «Spirit of the West» gesandten Erlöser. So sonnt er sich in dieser Rolle, doch scheitert er und flieht. Nach der Begegnung mit dem mythischen Geist des Westens entschliesst er sich zur Rückkehr, sein Plan rettet die Stadt, und er wird zu der Heldenlegende, von der die dem Chor der antiken griechischen Tragödie nachempfundene mexikanische Mariachi-Band bis heute singt.

Der jüngst mit einem Oscar ausgezeichnete «Rango» ist ein postmodernistischer Westernfilm, voller Sprachwitz und Anspielungen auf das eigene Genre, Anleihen bei «High Noon» und Spaghetti-Western, aber auch «Apocalypse Now» und «Chinatown». Er spielt gleichzeitig in der Pionierzeit und auf der Autobahn der Gegenwart; von dem Bretterkaff Dirt ist es nicht weit bis ins heutige Las Vegas. «Am Ende scheinen die Zeiten und die Genres durcheinandergewirbelt», schreibt Fritz Göttler in der Süddeutschen Zeitung, «der alte Westen hat etwas von Endzeitstimmung. Rango stösst auf Rudimente unserer Zivilisation – einen Süssigkeitenautomaten oder ein Plastik-WC, in dem er vor den Attacken eines Raubvogels Zuflucht sucht». All das mag manchen erwachsenen ZuschauerInnen ein wenig zu viel, zu absurd, anarchisch, respektlos sein. Doch ist es ein intelligenter Film, ein zeitgemässer Western, der mit viel Ironie und Humor zeigt, wie und in welchem Interesse ein Heldenmythos konstruiert wird: «Eine alte Geschichte, man kennt sie aus dem Kino wie aus dem wirklichen Leben, aus Geschichte und Politik», so Göttlers und auch mein Fazit.

LITERATUR

HILDEGARD MÜLLER

Der Cowboy

Hamburg: Carlsen 2011. 32 S., Fr. 18.90

MARTINA GORGAS (TEXT) / EVA WIDERMANN (ILLUSTRATIONEN)

Cowboys und der Wilde Westen

Völker, Kulturen, Geschichten. Hamburg: Oetinger 2011. 28 S., Fr. 35.90

THOMAS JEIER

Das grosse Buch vom Wilden Westen

Die Pionierzeit Amerikas. Wien: Ueberreuter 2011. 303 S., Fr. 35.50

WIELAND FREUND

Falsches Spiel in Silver City

Eine Wildwest-Geschichte. Weinheim: Beltz & Gelberg 2011. 153 S., Fr. 18.90

GORE VERBINSKI (REGIE) / JOHN LOGAN (DREHBUCH)

Rango

USA: Paramount 2011. DVD. 103 Min., Fr. 26.90

VOM REIZ DES FRAGLOSEN SIEGS IN DER ABENTEUERWELT

Jahrzehntelang waren die grünen Bände mit Karl Mays Abenteuererzählungen bei Jugendlichen Kult – heute kennen sie Winnetou & Co eher aus dem Fernsehen. Zum 100. Todesjahr hat MANUELA KALBERMATTEN den Populärkultur-Forscher Hans-Otto Hügel zu Mays Abenteuerwelt, seinen Helden und zur Bedeutung des Westerns befragt.

Buch&Maus: Noch in den 1990ern haben meine Freunde und ich uns im Rausch durch Karl Mays Werk gelesen – wir konnten von Old Shatterhand, Winnetou & Co. nicht genug kriegen. Heute verstauben die Romane in den Bibliotheken im Regal oder sind in den Keller gewandert: Es scheint, als habe Mays Werk nach 100 Jahren Popularität als Lesestoff für Jugendliche nun doch ausgedient. Wie ist es zu diesem Bruch gekommen? Und handelt es sich hier um das definitive Ende der Popularität von Mays Abenteuerwelt?

Hans-Otto Hügel: 90 Jahre hindurch, vom Erscheinen der «Gesammelten Reiseromane» bei Fehsenfeld in Freiburg bis zum Ende der 70-jährigen Schutzfrist 1982 waren Mays Werke ein Markenartikel: die grünen Bände. Ausstattung und Einband machten was her, die Bände waren entsprechend kostspielig und wurden von Generation zu Generation weitergegeben. Als Markenartikel waren sie Kult; an ihrer Lektüre kam kein jugendlicher vorbei, in dessen Familie der eine oder andere Band vorhanden war. Überdies waren die Bände nummeriert, das förderte die Sammelleidenschaft und das Besitzstreben. Wer die ersten sechs Bände mit den Orientromanen gelesen hatte, wollte die nächsten auch kennenlernen.

Nach dem Ende des Copyrights war es – trotz aller Versuche des May-Verlags, den Kultstatus der grünen Bände zu halten – mit dem Markenartikel «Mays Werke» vorbei. Das Angebot wurde in Design und Text unübersichtlicher; die billigen Ausgaben, die den Markt verstopften, waren schwer zu lesen – wegen des engen Satzspiegels, aber auch wegen des Textes, denn die gewohnte, vom May-Verlag stets an den Zeitgeist angepasste Bearbeitung war noch geschützt. May zu lesen war nicht mehr das Vergnügen von früher. Mit ihm machten die Buchhändler kaum noch Geschäfte. So ging seine Präsenz in den Buchhandlungen wie im kulturellen Gespräch zurück.

Mays Werke stehen heute auch im kulturellen Abseits, vor allem wohl, weil ihre eurozentristische Grundhaltung nicht mehr unserer Weltsicht entspricht. May blickt auf den Orient wie auf eine sterbende Kultur; ganz im Sinne seiner Zeit, wenn man an das Stichwort vom kranken Mann am Bosphorus denkt. Ähnlich blickt er auf die Indianer im Bewusstsein, eine sterbende Rasse vor sich zu haben. May erzählt aus der Pers-

pektive europäischer Überlegenheit gegenüber dem Orient, und aus Mitgefühl mit der unterlegenen roten Nation. Beides – die kolonialistische Grossmachtattitüde wie die süß-saure Untergangsrömantik – sind heute Anachronismen.

Natürlich gab es früher schon Zäsuren in der May-Rezeption. Dazu zählen die Krise nach der Enttarnung des fiktionalen Charakters der Reiseabenteurer und der folgende Wechsel Karl Mays vom Erwachsenen- und Jugendbuchautor zum reinen Jugendschriftsteller. Aber auch die Jahre der ideologischen Kritik, als May in der BRD als zu national empfunden wurde und in der DDR gar viele Jahre nicht gedruckt werden konnte. Diese Zäsuren aber berührten nicht den Grundgestus der von May dargebotenen Welt, und sie behinderten, aber verhinderten nicht die Lektüre.

BAMBULE MIT BUD UND TERRENCE

Dass Grossväter ihren Enkeln Geschichten erzählen, ist vertraut – dass sie ihnen Videos mit den besten Schlägereien aller Bud Spencer- und Terrence Hill-Filme zusammenstellen, hört man selten. Mein Grossvater ist bis heute ein toller Erzähler, aber so sehr wie seine – mit einer Prise Moral gewürzten – Geschichten begeisterte uns Enkel sein Flair für «gepflegte Bambule». Gerne erfreuten wir uns bei ihm an 60 Minuten dekontextualisierter, aber völlig unblutiger Gewalt zwischen den zwei Raufbolden und Horden von Volltrotteln. Ob im Chor, in der Grossküche, auf der Bowlingbahn oder besonders oft im Saloon: In einer Geräuschkulisse knallender Hiebe, dröhnender Schläge und Jukebox-Musik genossen wir in Serie, wie der Dicke und der Blauäugige ihre Beleidiger vermöbelten und mit Sprüchen («In was für einer brutalen Welt wir heute leben!» / «Die Teller fliegen tief, es wird Hagel geben!») um sich warfen. Meist werden die Angreifer mit ihren eigenen Colts, Bratpfannen und Billardqueues geschlagen. Was für ein Spass wider alle pädagogische Räson! Zumal am Ende alle wieder auf wackligen Beinen stehen und ihre malträtierten Hühneraugen bejammern. Heute findet man die Videos auf YouTube. Und ich muss, zugegeben, noch immer darüber kichern.

MANUELA KALBERMATTEN

Zum 100. Todestag von Karl May wartet der May-Verlag mit Veranstaltungen, Publikationen und Sonderausgaben auf; bei Carlsen ist eine Biografie für Jugendliche erschienen, und das May-Museum in Radebeul soll umfassend erweitert werden. Generieren solche Aktionen ein neues Publikum – oder werden «nur» langjährige Fans gehätschelt?

Solche Aktionen scheinen einen zwiespältigen Charakter zu haben. Sie bringen May zwar wieder ins Gespräch, bringen aber zugleich den Abstand hervor, den er und sein Werk zu uns heute haben. Der Appell an Nostalgie ist, wenigstens auf Dauer, kein gutes Verkaufsargument, um einen Massenmarkt zu erreichen.

In den Bibliotheken werden interessanterweise die Filme der 1960er, etwa Reinls «Winnetou»-Trilogie, nach wie vor ausgeliehen – trotz schwülstiger Western-Romantik, salbungsvoller Dialoge und bieder-patriarchalischer Helden...

Film ist Film, Buch ist Buch. Nur selten glückt der Transfer quer durch die Medien; obwohl die Verlage es immer wieder probieren, etwa indem sie das Buch zum Film herausgeben, wenn ein Klassiker (neu) verfilmt wird. Ich erinnere mich an den vergeblichen Versuch, Walter Scotts Roman wieder populär zu machen, nachdem «Rob Roy» 1995 verfilmt wurde. Und wie Sie zu Recht sagen, ist Harald Reinls «Winnetou»-Trilogie voll mit schwülstiger Western-Romantik. Das kann man über Mays Romane nicht sagen: Die sind vielleicht gefühlvoll, aber nicht schwülstig; pathetisch, aber nicht salbungsvoll. Vor allem: May nimmt seine Figuren ernst, Reindl nicht. Was besonders an den Figuren, die in der zweiten Reihe stehen – Hadschi Halef, der Lord – zu bemerken ist.

Trotzdem sind die Filme heute beliebter als die Bücher! Ist es Mays Erzählstil mit detaillierten Landschaftsbeschreibungen, seitenlangen, betont wissenschaftlich gehaltenen Erläuterungen zu Geografie und Geschichte der Abenteuerwelt und oft überladenen Sätzen, der nicht mehr mit Rezeptionsgewohnheiten heutiger Jugendlicher kompatibel ist – während die Handlungsverläufe weiter faszinieren?

Die «seitenlangen Erläuterungen» oder «oft überladenen Sätze» haben nie die Lektüre gestört. Teils, weil der Leser sie nur cursorisch mitnahm, teils, weil auch sie voller Poesie waren und den Geist des 19. Jahrhunderts vermittelten, der vor fünfzig Jahren auch für jüngere Leser von Interesse war und nach

Abenteuer und fernen Ländern schmeckte. So heisst es etwa im Roman «Von Bagdad nach Stambul»: «Im Süden von den grossen syrischen und mesopotanischen Wüsteneinöden liegt, vom roten Meer und von dem persischen Golfe umgeben, die Halbinsel Arabien, welche ihre äusserste Kante weit in das stürmreiche arabisch-indische Meer hinein erstreckt.» Mit dem Unsichtbarwerden des 19. Jahrhunderts hat der Autor May sein Umfeld verloren. Heutige Leser können ihn nicht mehr historisch verorten und lesen ihn nur noch auf – wie Sie sagen – «die Handlungsverläufe» hin, während früher alles, auch das ganze Drumherum, dem Leser etwas sagte.

Sind es nicht auch Mays Ideologien und Bilder, die «aus der Mode gekommen» sind – heroische Männlichkeitsbilder vom Abenteurer, der enge Bindungen (zu Frauen) ablehnt oder vom «edlen» (oder auch tumben) «Wilden»?

Der Eurozentrismus, wenn man nicht sogar von einer kolonialistischen Ideologie sprechen will, stösst heute gewiss ab. Weniger aber die «heroischen Männlichkeitsbilder», denn davon erzählt May ebenso wenig wie vom edlen oder tumben Wilden. Ob überdies im Karl-May-Alter, also vor der Pubertät, bindungsfähige Figuren für die Leser wichtig sind, bezweifle ich. Jean Luc Picard vom Raumschiff Enterprise ist auch bindungs-scheu. Er und seine Crew kommen aber an, weil sie eine Zukunft verkörpern, die uns ein Ideal zu sein scheint. Eine solche Perspektive hat May für heutige Leser nicht mehr zu bieten.

Filmjournalist Thomas Binotto hat geschrieben, der Westen sei eine Art globaler Heimatfilm, der auf der ganzen Welt funktioniere. Er könne überall sein, weil er nach Mus-

HANS-OTTO HÜGEL

Prof. Dr. Hans-Otto Hügel (geboren 1944) hatte bis 2009 den Lehrstuhl für Populäre Kultur an der Universität Hildesheim inne. Er ist u.a. Herausgeber und Co-Autor des «Handbuch Populäre Kultur» (2003) und Verfasser der Aufsatzsammlung «Lob des Mainstreams. Zu Theorie und Geschichte von Unterhaltung» (2007). Er hat sich dem Abenteurer im Allgemeinen («Das Dilemma des Abenteurers. Zu einer Figur der Unterhaltungsliteratur») und der Abenteuerwelt von Karl May im Besonderen («Karl May. Das inszenierte Abenteuer») in verschiedenen Aufsätzen und Artikeln gewidmet.



ILLUSTRATION: D. DOUGLAS: GROSCHENROMANHEFT «WINNETOU I», MOEWIG-VERLAG UM 1940

Karl Mays Romane leben vom Reiz eines glanzvollen Ich, das sich selbst inszeniert – und, wie hier Old Shatterhand, alle Prüfungen bravourös besteht.

tern funktioniere, die an keine Landschaft gebunden seien: dazu gehören der Kampf weniger Guter gegen übermächtige Böse, das Aufeinanderprallen von Kulturen oder der Überlebenskampf in feindlicher, zu zähmender Wildnis.

Western sind Geschichten von amerikanischen Grenzsituationen, schreibt Filmhistoriker und Drehbuchautor Joe Hembus, und trifft damit den Gattungskern. Der Western kann nicht überall sein; weil er an Schauplatz und Geschichte der USA gebunden ist. Für eine Welt, in der die USA bedeutungslos sind, wird auch der Western bedeutungslos sein. (Soweit sind wir noch nicht.) Gut gegen Böse – ein so undifferenziertes Schema stiftet keine Gattung. Gattungen werden durch ein Vorbild initiiert; beim Western Owen Wisters «The Virginian» (1902).

Bis in die 1960er-Jahre wurden massenhaft Western mit Staraufgebot produziert, und noch heute haben Klassiker wie «12 Uhr mittags» oder «Die glorreichen Sieben» Kultstatus. Aber auch Parodien oder Spiele mit Genre-Konventionen sind Bestandteil des Genres, und inzwischen haben auch Frauen den Western erobert. Zeugt das von einer grenzenlosen Anpassungsfähigkeit des Genres?

Ich würde zwischen Zweitverwertung, Anspielungen, lustvoll-ironischen Genre-Destruktionen und hybriden Genres unterscheiden, die im Umgang mit dem Western relevant sind. Natürlich passt das Genre sich an den Zeitgeist an und verändert sich – nicht zuletzt, weil es auf seine Geschichte reflektiert. Das ist schon am Outfit der Figuren zu sehen: Sauber und adrett wie in «12 Uhr mittags» tritt heute kein Westerner mehr auf. Und solche Stilfragen sind für ein populäres Genre alles andere als sekundär. Frauen aber gehören von Beginn an zum Western, weil US-amerikanische Grenzsituationen stets einen Siedlungszusammenhang beinhalten. Der gibt Frauen das Daseinsrecht, ja die Daseinsnotwendigkeit im Western.

Ähnlich langlebig wie der Western sind seine populärsten Figuren: Im Sachbuch und in Kinder- und Jugendromanen geraten Cowboys und Indianer nicht aus der Mode. Was macht diese Figuren so überlebenstüchtig?

Gehören Indianer wirklich zu den populärsten Figuren des Western? Ich glaube, Jean Luc Godard hat mal gesagt: «Wenn in einem Western Indianer auftauchen, wird es schwierig.» Er hat damit gemeint, dass gegen ein beliebtes Vorurteil die Indianer im Western nur Randfiguren sein können. Gewiss, es gibt Ausnahmen, «Hondo» etwa – aber selbst in dieser Erzählung von Louis L'Amour trägt ein Weißer den Hauptakzent. Dass im Sachbuch die Indianer eine wichtige Rolle spielen, scheint mir eher ihre Nebenrolle in der fiktionalen Western-Erzählung zu bestätigen als ein Indiz für ihre Bedeutung zu sein. Für das Sachbuch sind die Indianer als Volk einer untergehenden Kultur kein Problem. Für die Fiktion schon: Steht der Erzähler auf der Seite des untergehenden Volks – wie J. F. Cooper und nach ihm Karl May –, wird es eine melancholische Geschichte (oder Old Shatterhand majorisiert Winnetou). Wird aus der Sicht der Eroberer erzählt wie im Western, kann das dem Untergang geweihte Volk nur die Nebenrolle spielen.

Womit wir wieder bei Karl May wären: Sie selbst haben die These aufgestellt, dass bei May nicht Spannung im Zentrum stehe, sondern die Inszenierung, «Vorführung» und Wirkung der Auftritte des souveränen Helden. Der Held selbst sei weniger ein Charakter als ein Schauspieler oder Artist mit präzise choreographiertem Auftritt. Worin sehen Sie den Reiz dieses Erzählmodus – gerade für Jugendliche? Bieten solche Figuren noch Identifikationspotenzial?

Das sich inszenierende Ich entwirft ein Bild von sich, ein glanzvolles Bild. Das kommt den nach ihrem Ich suchenden jugendlichen Lesern entgegen – auch wenn sie sich nicht in



Old Shatterhand beherrscht seine Welt – selbst in Momenten drohender Niederlage. Als populäre Figur wird auch Winnetou die Zeiten überdauern.

die Figur des Helden hinein fantasieren, sondern nur mit dem Erzähler ihn begleiten. Und: Der Abenteurer bewegt sich in einer Abenteurer-Welt: Er ist der, der seine Welt beherrscht, weniger im Sinn von Herrschaft als in der Bedeutung von «sich auskennen». Die Welt des Abenteurers stellt für ihn, selbst wenn er in Gefahr ist zu unterliegen, kein prinzipielles Problem dar. Bei allen überraschenden Wendungen des Schicksals gibt es in dieser Welt für ihn nichts wirklich Überraschendes. Das macht die Figur und die erzählte Welt so interessant für den jugendlichen, den jung gebliebenen Leser.

Sie beziehen an anderer Stelle den Show-Charakter des Helden und die damit verbundenen «Strategien der Selbstdarstellung eines (männlichen) Ichs» auf die Ära des Wilhelminischen Deutschland – und sprechen von «Show und Inszenierung» als «Zeichen dieser Zeit». Könnte man angesichts der vielen Casting-Shows auch heute von einer solchen Zeit der Show und Inszenierung sprechen?

Wer in einer Welt lebt, in der die sozialen Rollen veränderbar sind, kommt ohne die Fähigkeit, sich zu inszenieren, nicht aus. Das Wilhelminische Deutschland war ein Land in Bewegung. Und da auch unsere heutige Welt so sehr, in fast jeder Hinsicht dynamisch ist, gehört es zu jedermanns Standardaufgabe, sich zu inszenieren. Übrigens muss sich auch Old Shatterhand – bevor er zu dieser Figur wird – einem Casting-Prozess unterziehen. Davon erzählen die ersten Kapitel von «Winnetou I», in denen er zum Westmann wird. Dass er, weil schon als Abenteurer erprobt, die Prüfung zweifelsfrei bestehen wird, macht den Reiz der Erzählung aus, die nicht auf die Spannung des ungewissen Ausgangs setzt, sondern auf den Reiz des fraglosen Siegs, der so umso glanzvoller erscheint.

Sie schreiben: «Der glänzend auftretende Star, der durch (...) Höchstleistungen die Bühne beherrscht, trifft jugendliches Rollenverständnis, Heldenverehrung und Nachahmungstrieb besonders gut.» Lässt sich das auch von heutigen Jugendlichen, auch von Mädchen sagen?

Ja, ein zweifaches Ja. Ich sehe keinen Grund, warum Mädchen keine Selbstinszenierungswünsche haben sollten – gerade in Prüfungssituationen, in denen sie gewiss sind zu bestehen.

Karl Mays Inszenierung vor allem der Apachen hat das Indianerbild zumindest im deutschsprachigen Raum stark

geprägt – wie viel davon ist bis heute geblieben? Bücher, die differenziert von ihrem heutigen Leben erzählen, sind nach wie vor selten – die meisten Neuerscheinungen sind historische Romane mit oft exotistischem Indianerbild.

Ich weiss nicht, ob May das Indianerbild von heute bestimmt; die geringe Leserschaft seiner Bücher spricht kaum dafür. Winnetou ist ein Name; vermittelt er das Bild einer Kultur? Schon vor 50 Jahren stand das vom Sachbuch oder sachbuchnahen Erzählungen bestimmte Indianerbild (der Indianerkriege) bruchlos neben dem von May, und die Leser hielten beide Bilder ohne Mühe getrennt.

Der klassische Abenteurer hat in der aktuellen Kinder- und Jugendliteratur zwar ausgedient; dennoch lassen sich, etwa in der Fantasy, Figuren finden, die viele seiner Eigenschaften zeigen: wie Autonomie, Aktivität, spezielle Kräfte und enormes Wissen. Wenn wir diese Figuren, wie Sie es mit dem klassischen Abenteurer getan haben, als «Spiegel und Maske der Welt, aus der er stammt», betrachten: Was müssten sie heute spiegeln, was kritisieren, welche Tugenden verkörpern? Worin läge ihre kulturelle Leistung und Aufgabe in Gesellschaft und Literatur?

Gene Roddenberry hat mit seiner Idee vom konfliktreichen Universum, in dem aber die Konflikte einverständlich gelöst werden, die Antwort gegeben: Picard und seine Crew sind Helden der Kommunikation, keine Haudraufs. Das zu allererst haben wir zu lernen: Draufhauen löst keinen Konflikt.

Was wird bleiben von Karl Mays Werk? Können seine Helden in unserem kulturellen Kosmos – auch jenseits der Romane – ihren Status als populäre Figuren halten?

Bleiben werden, so meine Wahl: Die Orientromane; «Winnetou I» (nur dieser); und vielleicht die zwei zusammenhängenden Südamerikaromane: «Am Rio de la Plata» und «In den Kordillern».

Als populäre Figuren werden Mays Helden (Kara ben Nemsí, Hadschi Halef, Old Shatterhand und natürlich Winnetou, aber auch Nebenfiguren wie Sir David Lindsay) überleben, selbst wenn wir sie nur noch aus Comics, Filmen oder Bildern kennen und die Bücher nicht mehr lesen. Bleiben wird aber auch «Das Waldröschen» – dafür wird die Wissenschaft sorgen, die ausser diesem ersten Heftroman Karl Mays keinen zweiten Kolportageroman so genau lesen wird.

LUSTIGE ALIENS, FINSTERE BOTSCHAFT

Genremixes boomen im Kino. Was aber kommt dabei heraus, wenn Westerner, Indianer und Frauen ihr Land gegen feindliche Aliens verteidigen müssen? CHRISTINE LÖTSCHER hat «Cowboys & Aliens» kritisch inspiziert.

Es fängt so schön an: Die Totale zeigt die Weite der Prärie und die karge Schönheit des Wilden Westens. Kein Ton, nur der Wind rauscht durchs trockene Gestrüpp. Dann, auch das klassisch im Italo-Western-Stil, zoomt die Kamera einen schwarzen Punkt in der Ferne heran. Es ist ein Cowboy (Daniel Craig), ohne Pferd und Pistole, dafür mit einem für uns als High-Tech-Produkt erkennbaren, für den Mann des 19. Jahrhunderts aber irritierend rätselhaften Metallarmband ausgestattet.

Der Mann hat das Gedächtnis verloren – nicht aber seine superheldenhaften Kampftechniken. Früh genug erfährt er, wer er ist: Im nächsten Kaff weist ihn ein «Wanted»-Anschlag als Verbrecher Jake Lonergan aus, auf den ein hübsches Kopfgeld ausgesetzt ist – «dead or alive». Die Ausgangslage ist keine einfache: Die Krise hängt über dem Kaff, denn der Goldrausch hat es links liegenlassen, so dass alle vom ehemaligen Obersten Woodrow Dolarhyde (Harrison Ford) und seinem verzogenen Sohn abhängen. Und weil wir doch nicht in einem Spaghetti-Western sind, sondern im 21. Jahrhundert mit seinen auch und gerade in Hollywood gültigen Minimalstandards, was Political Correctness angeht, machen eine Frau, ein Kind und ein Native American mit ihren Emanzipationswünschen die soziale Situation noch etwas explosiver.

Soziale Fragen verpuffen mit den Monstern aus dem All

Regisseur Jon Favreau erzählt seinen Western sorgfältig und voller Begeisterung für die Topoi und Finessen des Genres. Wie cool einer an der Bar seine sieben Whiskygläser kippt oder wie lange es dauern kann, bis es knallt, wenn zwei sich mit ihren Colts gegenüberstehen – all das hat er genau studiert. Dass er nicht ganz so stählerne Nerven hat wie Sergio Leone, wenn es ums Stillstehen der Zeit geht, kann man ihm nicht vorwerfen.

Doch dann kommen die Aliens. Was für ein Glück, möchte man ironisch sagen, denn als die froschbeinigen Monster mit ausklappbaren Brustkörben durch die Prärie zu hüpfen beginnen, ist das Happy End vorgezeichnet – und die Zuschauer sind aus dem Spiel. Angesichts der apokalyptischen Gefahr aus dem All spielt die Frage, wem die schönen Canyons und die Prärie rechtmässig gehören, keine Rolle mehr; alle schwierigen historischen, politischen, sozialen Fragen, die in der An-



FOTO: COWBOYS & ALIENS, PARAMOUNT PICTURES 2011.

Um das Böse von aussen fernzuhalten, müssen weisse Cowboys ran.

fangssequenz aufs Tapet kommen, verstummen. Die Botschaft könnte platter nicht sein: Jetzt, wo das Böse uns von aussen bedroht, müssen wir zusammenhalten, sogar Indianer und Cowboys – wobei die Apachen, Political Correctness hin oder her, am Ende doch wieder gerettet werden müssen.

Genremischungen lockten die Leute heutzutage ins Kino, deshalb habe er sich schon lange gewundert, warum noch nie jemand eine Kreuzung zwischen Science Fiction und Western ausprobiert habe, sagt Produzent Steven Spielberg. Von Genremix kann aber hier nicht die Rede sein. So gelungen die Auseinandersetzung mit dem Western auch sein mag: Was da an kolonialistischen Monstern und ausserirdischer Technologie in die Prärie verpflanzt wird, hat mit zeitgenössischer, hochgradig hybrider und komplexer Science-Fiction im Stil von «Matrix» oder «Inception», wo es um wichtige philosophische Fragen geht, nicht das Geringste zu tun. Genremix, missverstanden als die Möglichkeit, computeranimierte Monster auf echte Cowboys loszulassen, mag wohl Spass machen, wie die Macher betonen. Gänsehaut aber bekommt man, weil Regisseur und Produzent übersehen zu haben scheinen, dass sie den Parolen der Tea Party mit diesem Film international freie Bahn in die Köpfe von Jugendlichen bahnen.

LITERATUR

JON FAVREAU (REGIE)

Cowboys & Aliens

USA: Paramount 2011. DVD: Paramount Pictures 2012. 119 Min., Fr. 26.90

REIFEPROZESSE ZWISCHEN WILDNIS UND ZIVILISATION

Tauchen Indianer im Jugendbuch auf, werden Geschichten erzählt vom Erwachsenwerden in einer schwierigen Welt. Im Idealfall ringen komplexe Figuren um Anerkennung ihrer vielfältigen Persönlichkeit. Oft aber gehen Exotisierung und Geschlechterklischees unheilvolle Verbindungen ein: Dann erzieht das weisse Stadtmädchen den Indianer zum Zivilisten, nachdem er sie mit der Natur und ihrem Körper versöhnt hat. VON MANUELA KALBERMATTEN

Mehr als alles andere wünscht sich die pubertierende Sim eine Komplett-Verwandlung ihrer von «umfassender Talentlosigkeit» geprägten Existenz als graue Maus. Im Pine Ridge-Reservat könnte ihr Wunschtraum in Erfüllung gehen: «Wie es wohl sein würde, in dieses Felsgewirr hineinzulaufen, sich darin zu verlieren, alles zu vergessen? Eine andere zu werden. Metamorphose. Transformation. Ein Flügelkleid überwerfen und davonfliegen.» Nach einem sexuellen Übergriff hat die 16-Jährige eine Mauer um sich gebaut, ihren Körper in ein Patchwork-Konstrukt aus Piercings, Schminke und schrillen Kleidern verwandelt, auf dass niemand hinter die Fassade sehe. Ihre Trinkerei veranlasst die Eltern, Sim zur lebenslustigen Tante Jo ins Lakota-Reservat zu verbannen. Und dort naht die Rettung: In Gestalt von Jimi Little Wolf und Lukas Brave. Als Sim am Ende eines ereignisreichen Sommers heimkehrt, hat sie ihre wahre Identität gefunden: «Das Reservat hatte keinen anderen Menschen aus Sim gemacht, es hatte den Menschen zum Vorschein gebracht, der sie war. Jemand, den sie mochte.»

Tiefgehende Verwandlungen in wilder Natur

Die deutsche Autorin Antje Babendererde variiert in «Juschatten» das Schema der meisten ihrer neun «Indianer»-Jugendbücher: Unglückliches Stadtmädchen trifft «Native American», verliebt sich und erlebt vor exotischer Naturkulisse abenteuerliche Wochen, ehe sie, an Leib und Seele geläutert, heimkehrt. In «Indigosommer» (Arena 2009) trifft die unauffällige Smilla im Quileute-Reservat La Push auf den in Trauer und Hoffnungslosigkeit erstarrten Indianer Conrad. In «Libellensommer» (Arena 2006) trifft die pummelige Jodie in Kanadas Wildnis auf den in Trauer und Hoffnungslosigkeit erstarrten Indianer Jay Muskalunge. Alle drei Mädchen werden mit ihren Vorurteilen konfrontiert und erfahren, dass die Realität wenig mit ihren Fantasien gemein hat. «Sie suchen das Paradies und sehen sich stattdessen mit Müll und betrunkenen Indianern konfrontiert», fasst Conrad die Erfahrung der Touristen zusammen, und Jimi Little Wolf grinst verstohlen über ausländische Gäste, «mit indianischem Schmuck behängt wie

Weihnachtsbäume». Weil aber Sim, Jodie und Smilla mit Empathie und Interesse für fremde Kulturen aufwarten, winkt die Belohnung: Sie erhalten das Authentische statt des Touristen-Folklore-Programms. Von Beginn an zeigen Smilla/Jodie/Sim starke Affinität für Natur und Tierwelt. So hat Smilla (Nachname: Rabe) zweifarbige Augen wie Conrads Wolfshund und liebt den Ozean. Nachdem sie in der Schlüsselszene von Conrad aus einer starken Strömung gerettet wurde, ist sie eine andere geworden, wie er konstatiert: «Niemand steigt aus dem Ozean, wie er hineingegangen ist. Und bei dir hat eine ziemlich eindrückliche Verwandlung stattgefunden.» Conrads doppeldeutige Worte charakterisieren exakt die Entwicklung der drei Mädchen: Die Geschichte ihres Erwachsenwerdens wird erzählt als die einer «Ganzwerdung» im Sinne einer Wiederentdeckung der «Natur»: in Form der Wildnis, deren Schülerinnen die Mädchen werden, vor allem aber in Form

LERNEN, ZIELEN, FEUERN

Django kann es. Billy the Kid kann es. Lucky Luke kann es schneller als sein eigener Schatten: Das Schiessen ist eine der kennzeichnenden und kunstvoll inszenierten Praktiken des Westerns. Eine echte Beziehung hat der Westerner nur zu seinem Schiesseisen, höchstens noch zu seinem Pferd. Während im Umgang mit dem Colt («Peacemaker») das lässige Ziehen bei direktem Blickkontakt gefragt ist, scheidet ein Gewehr wie die «Winchester '73» die guten von den sehr guten Schützen über weite Distanzen. Beim finalen Showdown, 12 Uhr mittags auf der staubigen Hauptstrasse (wahlweise auch: Friedhof, verlassene Ranch oder Felsenlandschaft), gelangen die Widersacher an die Grenzen ihres Könnens. Zwei glorreiche Halunken treffen aufeinander, alle bisherigen gefährlichen Situationen waren Vorgeplänkel. Der Held hat über seinen Gegner mehr gelernt als der über ihn, ist ihm deshalb einen Schritt voraus. Und feuert entsprechend schneller. (Der Widersacher wird, wenn es sich nicht um eine Comicfigur für Kinder handelt, erschossen – aber dies nur am Rande).

JOHANNES MÜSKE

WEISSER INDIANER

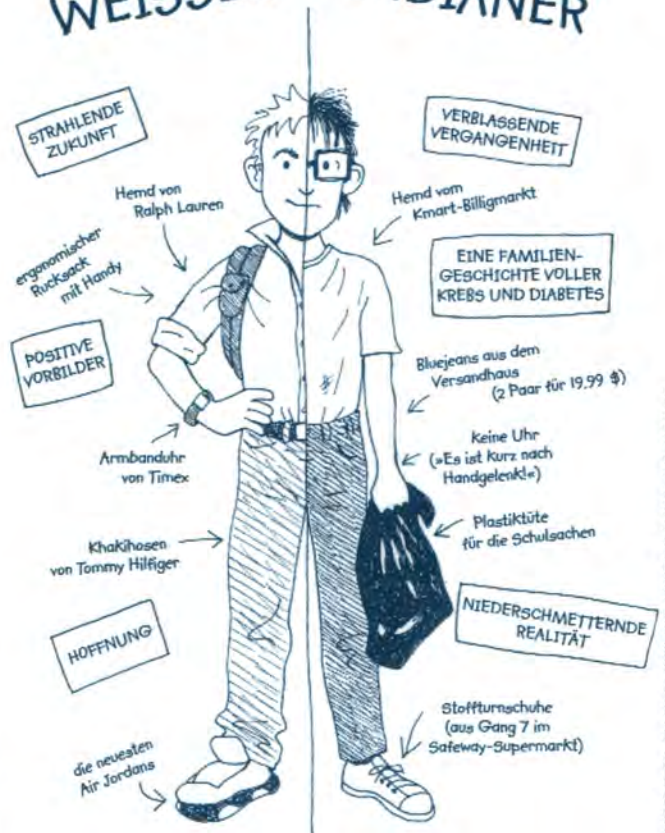


ILLUSTRATION: ELLEN FORNEY AUS: SHERMAN ALEXIE: DAS ABSOLUT WAHRE TAGEBUCH EINES TEILZEIT-INDIANERS, DTV 2009

Zuerst fühlt sich Spokane-Indianer Arnold Spirit zwischen den Kulturen verloren – einfache Zuschreibungen aber entlarvt er bald als Illusion.

ihrer Weiblichkeit, die sie in und dank dieser Wildnis (neu) entdecken. Die belebte, beseelte Natur und mit ihr «der Indianer», der als Naturkind inszeniert wird – auch wenn und gerade weil er stets Gefahr läuft, dieser «Wurzeln» beraubt zu werden – fungiert als Kontrast zur Künstlichkeit der Stadt. «Es war wohl der Stadtblick, der mich täuschte», kommentiert Jodie ihre Verblüffung über Jay Muskalonges Orientierungssinn. «Damals konnte ich nicht wissen, dass jeder Fels ein eigenes Gesicht hatte, jede Insel einen Namen. Wasserfälle erkannte Jay an ihrem Klang, die Lichtungen am Gesang des Windes, der über sie strich.» Die Indianerjungs fungieren in diesen Liebesromanen für Mädchen als Führer in die äussere und innere Natur: indem sie den Mädchen die Beseeltheit des Ozeans/des Waldes zeigen und sie mit ihrer Körperlichkeit versöhnen.

Wasser steht als literarisches Motiv spätestens seit Fouqués «Undine» für die Verbindung Frau/Natur und ihre Beseelung durch den Mann. Bis zum Moment, in dem Conrad in «Indigosommer» die kurzhaarige Smilla aus den Wellen rettet, hat er sie für einen Jungen gehalten. Ihre «Wiedergeburt» aus dem Ozean, ihr Aufwachen aus todesähnlicher Ohnmacht unter seinen belebenden Händen markiert das «Erwachen» ihrer Weiblichkeit: «Er zieht den Reissverschluss bis zum Nabel herunter (...) und keucht auf. Verwirrt starrt Conrad auf zwei weiss schimmernde Brüste.» Während er die Jungen als Kolonisatoren in seinem Paradies betrachtet, nimmt er Smilla mit auf Ausflüge in die wilde Natur. Bald kommt es zum ersten Sex, und es ergeht Smilla wie Jodie in «Libellensommer», als die mit Jay schläft: «Ich sah anders und hörte anders. Nahm meinen Körper auf andere Weise wahr. Er war nicht mehr länger etwas, (...) was ich zu verbergen suchte.»

Indianer als Patienten weisser Erzieherinnen

«Julischatten», «Libellensommer» und «Indigosommer» entwerfen aber auch einen Mannwerdungsprozess, in dem die Frau als Erzieherin den Mann zu einem vollwertigen Mitglied westlicher Gesellschaft ausbildet. Die drei jungen Indianer werden charakterisiert als Opfer ohne Identität, denen es weder gelingt, ihre Wurzeln zu retten noch sich in die amerikanische Gesellschaft zu integrieren. Ihre Brüder verfallen den Drogen, kommen bei sinnlosen Wettkämpfen um oder erliegen im Exil in der Wildnis ihren Krankheiten. Dieser Topos des «sterbenden roten Mannes» wird schon in den Romanen Karl

Mays vorgeführt. In «Winnetou I» von 1893 singt der Ich-Erzähler (später Old Shatterhand) der «roten Nation» das Totenlied und blickt schauernd auf den «riesigen Patienten» und «die Zuckungen, die von Zeit zu Zeit seinen nackten Körper bewegen». «Der Indianer» selbst wird zwar idealisiert – «Welch eine stolze, schöne Erscheinung war er früher, als er, von der Mähne seines Mustangs umweht, über die weite Savanne flog» – und die «Bleichgesichter», die ihm Tod und Verderben brachten, hart kritisiert; zugleich aber wird die indianische Kultur in einem universellen Entwicklungsmodell auf unterster Stufe verortet. Während die «Weissen» sich von Jägern und Ackerbauern zu Industriellen entwickelt hätten, sei dem Indianer diese Chance genommen worden: «Er soll von der untersten Stufe (...) einen Riesensprung nach der obersten machen, und man hat (...) nicht bedacht, dass er da zu Fall kommen und sich lebensgefährlich verletzen musste.»

Lebensgefährlich verletzt haben sich in Antje Babenderers Romanen fast alle (männlichen) Indianer. Verantwortlich gemacht für die desolaten Zustände in den Reservaten werden aber, anders als im komplexen und differenzierten «Das absolut wahre Tagebuch eines Teilzeitindianers» des im Reservat Wellpinits aufgewachsenen Spokane-Indianers Sherman Alexie nicht politisch-ökonomische Strukturen, Machtmechanismen und Praktiken der Ausgrenzung. Stattdessen erfolgen Pauschalvorwürfe gegen die westliche Ausbeutung der Natur, gegen die «der Indianer» als Symbol des Naturschutzes machtlos ist und durch die er seiner Identität beraubt wird. Vor allem aber ist der Blick auf die «rote Nation» ganz wie einst bei May bei aller Idealisierung von Mitleid mit den infantilisierten Indianern und der Forderung nach ihrer Zivili-

sierung geprägt – ein Gestus, in dem sich, wie Hans-Otto Hügel (siehe S. 5) meint, «kolonialistische Grossmachtattitüde und süss-saure Untergangsrömantik» vereinen. Beides findet sich in aktuellen Texten noch immer. Der entwurzelte Indianer Babendererde bedarf der Führung durch eine Weisse (während seine Affären mit Indianerinnen destruktiv waren), die ihn sanft in ein assimiliertes, kultiviertes Leben führt. So wagen Jay, Conrad und Lukas am Ende den Schritt aus dem Reservat/der Wildnis; Conrad will gar ein Zeitungspraktikum absolvieren und «das Gedächtnis unseres Volkes sein».

Ebenso der Erziehung der Indianer verpflichtet ist die (historische) Protagonistin von Thomas Jeiers «Wohin der Adler fliegt»: Lehrerin und Ausbildungskoordinatorin Elaine Goodale, die sich im South Dakota von 1890 um die in die Reservate Gesperrten bemüht. Als Kind ihrer Zeit blickt sie auf die Indianer im Bewusstsein, eine durch die Schuld der Einwanderer zerstörte Rasse vor sich zu haben. Sie kämpft dafür, die Kultur der Lakota in ihre (Um)Erziehung zu integrieren – weniger, weil sie sie als wertvollen Beitrag zu einer gemeinsamen Kultur sieht, sondern aus pädagogischen Gründen: Sie will sie abholen, wo sie sind, um ihnen «den kühnen Schritt» von der «Steinzeit in die Zivilisation zu erleichtern», oder, wie es anderswo heisst, «die Wanderung in ein neues Zeitalter» anzutreten. Ihr Motto: «Ich will wissen, wie sie fühlen und denken – nur so kann ich ihnen helfen.»

Wenn das «Fremde» der Selbstdefinition dient

Thomas Jeier, Autor vieler Sachbücher zu Kultur und Geschichte der Indianer und des «Wilden Westens», schildert hier detailliert die Folgen des Genozids an den Indianern, die Zerstörung ihrer Lebensgrundlage und ihre systematische Ausgrenzung, Aushungerung und Misshandlung im Reservat. Zudem hebt er die Leistungen einer Frau hervor, während der klassische Mythos von der Besiedelung des amerikanischen Westens lange Zeit nur auf männliche Helden setzte. Seine Figuren aber sind stereotypisiert bis zur Karikatur: der menschenverachtende Indianerhasser, der unfähige Günstling, die naive Romantikerin und der mit Sympathie geschilderte, aber infantilisierte Indianer, der nicht Bildung sucht, sondern «den verworrenen Träumen eines selbst ernannten Propheten» glaubt und im Geistertanz seinem Untergang entgegen torkelt. Über alle Zweifel erhaben ist einzig Elaine, die dank Bil-

dung und traditionell weiblichen Tugenden reüssiert: Frauen zeigen ihr zufolge «ein besseres Gespür für den Charakter der Indianer» als Männer, denen «die Fähigkeit, sich in die Denkweise eines fremden Volkes zu versetzen», völlig abgeht. Während Elaines – angesichts ihrer historischen Situation sicher progressive – Bereitschaft, sich Kenntnisse der Lakota-Kultur und ihrer Sprache anzueignen, penetrant gefeiert wird, gelingt es dem Autor nicht, die Perspektive der Figur, die die Indianer als liebevoll zu erziehende Kinder betrachtet, für die LeserInnen adäquat zu reflektieren. Als Kontrastfigur erfindet er im Gegenteil Weasel Woman, die sich von Elaine alphabetisieren und christianisieren lässt, dann aber auf den genannten «Propheten», einen Anhänger des Widerstandskämpfers Crazy Horse, hereinfällt und beim Massaker von Wounded Knee getötet wird. Unter ihrer Leiche überlebt ihr Baby, das die weisse Retterin in eine bessere Zukunft führen wird.

Babendererde wie Jeier legen ihre Texte als Plädoyer für interkulturelle Akzeptanz an. Trotzdem erfolgt «Verständnis» oft aus überlegener Perspektive. Statt Differenzen auszuhalten, werden westliche Normen bekräftigt, Geschlechterrollen stabilisiert, und das «Fremde» oft zur Selbstdefinition genutzt.

WINNETOU IM DORFKINO

In meiner Kindheit ritt ich über Hügel und durch Schluchten, ich kämpfte gegen die Sioux und die Weissen, schloss Blutsbrüderschaft, grub das Kriegsbeil aus, fesselte die Gefangenen an Marterpfähle und rauchte die Friedenspfeife. Mein gesamtes Indianerwissen stammte aus dem Kinderprogramm unseres Dorfkinos, das es damals, Mitte der 1970er-Jahre, noch gab. Dort wurden am Samstagnachmittag «Winnetou»-Filme gezeigt. Dass ich weit und breit das einzige Mädchen war, das gerne selber Indianer spielte, störte mich genauso wenig wie die Tatsache, dass die Buben, die mitspielten, alle jünger waren. Im Gegenteil. Als Stammesälteste hatte ich die Zügel fest in der Hand. Und, das Wichtigste überhaupt: Ich war Winnetou! Dass ich daneben typische Mädchenbücher der 1960er-Jahre las, war absolut kein Widerspruch. Mein Winnetou war der aus dem Kino, der mit dem französischen Akzent. Und dabei blieb es. Die Romane von Karl May interessierten mich genauso wenig wie die Indianer-Comics der Nachbarsbuben oder die Kult-Western am Fernsehen.

GERDA WURZENBERGER



COVERILLUSTRATIONEN: WOHIN DER ADLER FLIEGT, UEBERREUTER 2010 / APACHE, CARLSEN 2010.

Sprechende Cover: Elaine schaut wohlwollend von oben auf die indianische Kultur; Siki steckt mitten im Konflikt.

Weit differenzierter verfährt die Engländerin Tanya Landman im Roman «Apache», der bis auf die Konstante von Gewalt und Tod alle genannten Vorzeichen umkehrt. Durchgehend aus der Sicht der 14-jährigen Apachin Siki erzählt, löst der Text klare Zuschreibungen auf und lässt die Protagonistin zwischen den Geschlechtern und Kulturen erwachsen werden; ein schwieriger, schmerzhafter und von Verlusten geprägter Prozess, in dem Siki fast alles verliert – inklusive ihren Bruder, ihren Geliebten und das Wissen um ihre Herkunft.

Spokane-, Leseratten- und Teenager-Stämme

Landman erzählt, genau wie Maja Nielsen im Sachbuch «Indianer. Sitting Bull und seine Erben» (Gerstenberg 2012), vor allem die Geschichte des Völkermords. Anders als Nielsen, die eine Ereignisgeschichte der so genannten «Indianerkriege» liefert und auf grosse Namen wie Red Cloud, Sitting Bull oder Crazy Horse fokussiert, bietet «Apache» aber eine Art Sozialgeschichte, konsequent aus der Perspektive der betroffenen Menschen erzählt. Dabei gelingt das Kunststück, die Verdrängung, Ausbeutung und Ermordung der Apachen, ihre Gegenwehr und ihre täglichen, weitreichenden wie scheinbar banalen Verluste darzustellen, ohne sie auf Opfer zu reduzieren oder sie als Volk zu idealisieren. In Sikis – fiktivem – Stamm der Black-Mountain-Apachen versucht jedeR auf eigene Weise, mit dem Ungeheuerlichen klarzukommen; Krieger wie Golahka werden starr und selbstzerstörerisch in ihrem Schmerz, ohne die Empathie für andere zu verlieren; Adrenalin- wie Hormon-geladene Jünglinge wie Keste richten ihre Aggressionen ebenso gegen sich selbst wie gegen ihre Freunde, und Siki kämpft mit Trauer und Hass ebenso wie mit ihrem Entschluss, nicht den üblichen (wenn auch nicht einzigen!) Weg der Frauen zu wählen, sondern sich zur Kriegerin ausbilden zu lassen.

Das Finden einer eigenen Geschlechtsidentität, die scheinbar widersprüchliche Aspekte zu- und nebeneinander bestehen lässt; das Erwachsenwerden unter schwierigsten Bedingungen und Geschichte wie Untergang der Indianer sind auch bei Landman auf Ebene der erzählten Handlung verknüpft. Die ersten beiden Aspekte aber stehen nicht allegorisch für das (gescheiterte) «Erwachsenwerden» eines Volkes, das May, aber zum Teil auch Babendererde und Jeier implizieren. Alle drei Komponenten stehen für sich und werden in ihrer ganzen Wucht und Konsequenz ausgestaltet. Landmans Apachen

sind keine besseren Menschen, sondern Menschen, denen Schreckliches angetan wird und die – wie auch viele SiedlerInnen, die sich vom Westen ein besseres Leben erhofften und stattdessen Gewalt und Tod erfahren – in wildem Schmerz um sich schlagen. Siki kommt es vor, «als läge eine riesige Wolke von Seelenpein auf dem ganzen Land». Dieses Gefühl in und zwischen den Zeilen so greifbar zu machen, dass einem der Atem stockt – das ist vielleicht Landmans grösstes Verdienst.

Sherman Alexies bereits erwähnter «Teilzeitindianer» verliert in seiner ebenso tragisch wie komisch geschilderten Geschichte seines Erwachsenwerdens zwischen dem Spokane-Reservat und der «weissen» Schule von Reardan fast ebenso viel wie Siki. Weil Sherman den jungen Arnold Spirit aber weder als Naturkind idealisiert noch als Opfer stilisiert; weil er ihn nicht als Symbol benutzt, sondern als vielschichtige Figur zeichnet, und weil ihm daran liegt, Identität nicht auf Herkunft und Ethnizität zu beschränken, sondern sie als multipel und wandelbar zu zeigen, braucht Arnold am Ende weder in seiner Rolle als Indianer noch als Privatschüler aufzugehen, sondern darf verschiedenen «Stämmen» angehören: «Ich würde immer ein Spokane-Indianer bleiben. (...) Aber ich gehörte genauso dem Stamm der amerikanischen Einwanderer an. Und dem Stamm der Basketballspieler. Und dem Stamm der Leseratten. Und dem Stamm der Zeichner. Und dem Stamm der chronischen Onanisten. Und dem Stamm der Teenager. (...)» Wenn Geschlecht, Erwachsenwerden und die Figur des «Indianers» verknüpft werden sollen – dann bitte so.

LITERATUR

SHERMAN ALEXIE

Das absolut wahre Tagebuch eines Teilzeitindianers

Aus dem amerikanischen Englisch von Gerald Jung und Katharina Orgass. Illustriert von Ellen Forney. München: dtv 2011 (2009). 272 S., Fr. 11.90

ANTJE BABENDERERDE

Julischatten

Würzburg: Arena 2012. 475 S., Fr. 25.90

THOMAS JEIER

Wohin der Adler fliegt. Das Leben der Elaine Goodale

Wien: Ueberreuter 2010. 272 S., Fr. 21.90

TANYA LANDMAN

Apache

Aus dem Englischen von Birgit Schmitz. Hamburg: Carlsen 2010 (2007). 269 S., Fr. 21.90

HELD UND RÄCHER MIT MORAL

Ein Cowboy, eine Maske, ein Pferd – das ist «The Lone Ranger». Seit er zum ersten Mal über den Äther galoppiert ist, zählt er zu jenen populären Figuren, die «den Westen» verkörpern und immer wieder neu erzählt sein wollen. ALETA-AMIRÉE VON HOLZEN* hat in alten und neuen Comic-Versionen geschmökert.

Der Lone Ranger ist auf seinem weissen Pferd Silver stets zur Stelle, um Menschen in den verschiedensten Notsituationen zu helfen, Schurkereien zu verhindern oder aufzuklären und dem Gesetz zur Durchsetzung zu verhelfen. Unterstützt wird er dabei von seinem treuen indianischen Freund Tonto auf dessen geschecktem Pferd Scout. Auch gegenüber den grössten Banditen und hinterhältigsten Intriganten verliert der Ranger nie die Fassung: Fluchwörter oder gar Saloonbesuche gibt es bei ihm nicht, und mit seinen Spezialpatronen aus Silber würde er niemals jemanden erschiessen. Sein Erkennungszeichen ist die schwarze Maske, die er unter keinen Umständen ablegt – es sei denn, um sich zu Ermittlungszwecken als jemand anderes zu verkleiden. Anders als bei vielen späteren maskierten Superhelden ist seine «wahre» Identität für seine Abenteuer absolut belanglos. Doch es gibt eine «Origin Story», eine Hintergrundgeschichte, die alles erklärt.

Vom Hörwestern über den Roman zum Comicstrip

1933 als Radio-Hörspiel erfunden, wurde der Lone Ranger (zu den galoppierenden Klängen von Rossinis «Wilhelm Tell»-Ouvertüre) in Amerika bald ein Star seines Mediums. Unter der Feder von Autor Fran Striker sollte sein Erfolg auch in anderen Medien genutzt werden. Neben recht kurzlebigen Roman- und Romanheftproduktionen erreichte der maskierte Held sein jugendliches und erwachsenes Publikum vor allem durch Spielfilmreihen und später Fernsehserien. Gezeichnete Abenteuer erlebte er in Zeitungsstrips (grösstenteils von Charles Flanders geschaffen) von 1938 bis 1971 sowie in jahrzehntelangen Comic-Heftreihen, welche die Strips teilweise koloriert nachdruckten. Die diversen «Lone Ranger»-Reihenformate liefen spätestens in den 70er-Jahren aus. Vereinzelte Film- und Fernsehprojekte wollten der populären Figur immer wieder mal neues Leben einhauchen, scheiterten aber. Nicht so im Comic: Die neuste Auseinandersetzung mit dem Stoff, getextet von Brett Matthews und ins Bild gesetzt von Sergio Cariello, wurde

2007 für den renommierten Eisner-Award nominiert; der erste Band, der die ersten sechs Hefte zu einem Buch vereint, liegt inzwischen auf Deutsch vor.

Ein zeitloser Held erhält eine (Leidens)Geschichte

Als künstlerisch durchkonzipiertes Comicwerk von heute ist dieser Comicband allein schon wegen seiner Gestaltungsweise, die die Ikonizität der Figuren bildgewaltig zelebriert, nur schlecht mit in «Fließbandarbeit» gezeichneten Zeitungsstrips aus den 1930er- bis 70er-Jahren zu vergleichen. Obwohl sich Matthews/Cariello inhaltlich weitestgehend an die «klassischen» Versionen – den Kanon – halten, bringen sie doch eine ganz andere Inszenierung der Figur, indem sie den erzählerischen Schwerpunkt grundlegend verlagern.

Die klassischen Strips erzählen genau genommen jeweils die Geschichte von Personen, in deren Leben der Auftritt des Heldengespanns eine Wende zum Guten oder Schlechten

EINE ÄRZTIN AUS LEIDENSCHAFT IM WILDEN WESTEN

Welch ein Skandal, als die Bewohner des Städtchens Colorado Springs erfahren, dass der dringend benötigte Arzt aus Boston nicht Michael, sondern Michaela Quinn heisst! Eine Frau als Medizinerin? In den 1870er-Jahren ist das schier undenkbar. Eigentlich war die Familienserie mit dem süffigen Mix aus Romantik, Drama und Abenteuer eine Soap im historischen Western-Kostüm. Und doch bot sie dem TV-Publikum der 90er mehr als Nostalgie und hübsche Darsteller: Sechs Staffeln lang (1993-1998) kämpfte «Dr. Mike» um Anerkennung, setzte sich ein gegen Krankheiten, Engstirnigkeit und Vorurteile. Die Serie behandelte wichtige Ereignisse und Figuren der US-Geschichte und blendete auch ernste Themen wie das damalige medizinische (Un-)Wissen oder den Genozid an amerikanischen Ureinwohnern nicht aus. Mein persönliches Highlight waren aber stets die Seldwyla-ähnlichen StadtbewohnerInnen, die sich für jeden Unsinn einspannen liessen, am Ende aber doch fast immer ihr Herz aus Gold beweisen konnten.

PETRA SCHRACKMANN

*ALETA-AMIRÉE VON HOLZEN ist Assistentin am Institut für Populäre Kulturen der Universität Zürich.



COMIC STRIP SHOWCASE 1. THE LONE RANGER. REPRINT 1990; BILD RECHTS: SERGIO CARIELLO AUS: THE LONE RANGER. CROSS CULT 2009.

Ab 1938 erscheint der Lone Ranger in Comicstrips – und meistert jeden Konflikt. Erst 2007 aber wird er als komplexe und tragische Figur greifbar.

(Rettung oder Verhaftung) bedeutet. Begonnen wird stets in medias res, wenn der Ranger und Tonto auf ein Geschehen stossen, das ihr Eingreifen erfordert; sie werden als Figuren nie eingeführt, sondern als bekannt vorausgesetzt.

Matthews und Cariello erzählen dagegen die Geschichte der Hauptfigur John Reid, inszenieren seine Biografie und seinen Werdegang zum Lone Ranger. Der Ursprung kann – wie in fast allen Geschichten um maskierte Helden – nur eine Tragödie sein: John überlebt als Einziger von zehn Texas Rangern knapp den Kugelhagel eines Banditenhinterhalts und wird von Tonto gerettet. Da Vater und Bruder unter den Ermordeten sind, sinnt der ebenfalls für tot gehaltene John auf Rache und sucht die Drahtzieher des Massakers, die offenbar alle Texas Ranger auslöschen wollen. Diese «Origin Story» wurde 1941/42 bereits am Radio erzählt, fehlt jedoch im entsprechenden Comic dieser Zeit.

Entwicklungsstufen auf dem Weg zum Lone Ranger

Jedes feste «Lone Ranger»-Element wird bei Matthews/Cariello nun zu einer Stufe in Johns Entwicklung: die Maske, Tontos Freundschaft, das Pferd Silver, die Mine, die das Silber für seine Patronen liefert. Und nicht zuletzt der Moralkodex: Es darf nicht getötet werden, auch nicht aus Rache. Stück für Stück muss John sich die Identität des Lone Rangers erarbeiten. Er findet seine selbst gewählte Bestimmung und der Einzelgänger Tonto in ihm einen Mann, dem er sich anschließen will bzw. kann. In den klassischen Comics liess die auf Handlung konzentrierte Erzählweise keinen Platz für Gefühle oder eine

Psychologisierung der Helden – wenn hinter dem nächsten Baum bzw. Panel stets ein neues Abenteuer wartet, scheint der Westen unendlich. In der kleinformatischen Umsetzung von 2007 aber wirkt in Johns schwersten Momenten selbst die weite Wüste eng und bedrückend. Auch Tonto ist kein unbelasteter Charakter mehr; es wird klar, dass auch er die Last einer nicht näher benannten Vergangenheit zu tragen hat.

Der Lone Ranger hat hier nicht nur eine tragische Hintergrundgeschichte, sondern wird als gebrochener Held gezeigt, der sein Trauma zwar in gewisser Weise kreativ nutzen, aber dennoch nie davon freikommen kann. Mit ihrer Hommage an eine populäre Figur gelingt es Matthews/Cariello, diese den Erzählweisen des 21. Jahrhundert anzupassen und zu aktualisieren. Dies illustriert auch das Schlussbild: Traditionell ritten die Protagonisten mit dem Ruf «Hi-yo, Silver, away!» aus dem Bild hinaus – hier aber galoppieren sie auf die Lesenden zu. Man darf gespannt sein, was der für Mai 2013 mit Johnny Depp in der Rolle des Tonto angekündigte Film aus dem Stoff machen wird.

LITERATUR

BRETT MATTHEWS (TEXT), SERGIO CARIELLO (ZEICHNUNGEN)

The Lone Ranger. Bd. 1: Für immer und ewig. Ludwigsburg: Amigo Grafik (=Cross-Cult) 2009.

Comic Strip Showcase 1. Featuring The Lone Ranger. Greenfield: Arcadia 1990 (Zeitungstrips 1938–1942).

The Lone Ranger. (Diverse Comichefte). New York: Dell Comics 1947–58. Zugänglich auf www.archive.org.

WENN DER MUT ZUR STILLE FEHLT



BILD: KATHRIN SCHARER
MUTIG, MUTIG, ATLANTIS

Ein Hörspiel ist ein Gesamtkunstwerk aus vielen verflochtenen Ebenen – wie ein Bilderbuch, das Text und Bild vereint. Was aber geschieht beim Medienwechsel? REGULA STIBI* UND MANUELA KALBERMATTEN haben sich die Bilderbuch-Vertonung «Mutig, mutig» angehört.

Der Körper der Maus ist angespannt bis in die Schwanzspitze. Fest zusammengekniffen hat sie die Augen, während sie rasch durch den Teich kraucht. Die blaugrüne Unterwasserwelt, vielgestaltig und unheimlich, dürfte ihre Bilder trotzdem vor ihr inneres Auge werfen: den riesigen Fisch, der sie von unten beglotzt durch grünen Schlick, oder das namenlose Insekt mit den Kneifern. Je tiefer wir uns in diesem Bild einer kolossalen, kolossal einsamen Mutprobe verlieren, desto intensiver erscheint das Erlebnis der Maus. Wortlos, mit nur einem Bild auf voller Doppelseite, hat Kathrin Schärer ihre Erfahrung in «Mutig, mutig» (Atlantis 2006) ausgestaltet. Danach wird die Maus an Land gezogen: ein feuchtes Häufchen Fell. Aber sie strahlt. «Mutig, mutig!», sagt der Frosch. Wir wissen, was das heisst.

Im Hörspiel des Bayerischen Rundfunks dauert der Tauchgang der Maus kurze 35 Sekunden. Wir hören, wie sie Luft holt und springt. Wie Frosch, Schnecke und Spatz den Atem anhalten. Und wie die Maus wieder auftaucht. Von ihrem Erlebnis unter Wasser erfahren wir nichts – trotz atmosphärisch passend hinterlegter Musik. Leider erhält diese keine Zeit, Bilder zu erzeugen. Anstatt die für das Bilderbuch zentrale Mutprobe auszugestalten, inszeniert das Hörspiel einen Moment der Angstüberwindung: In einem eigens komponierten «Mutlied» beschwört die Maus alle Gefahren ihres Mäuseleben herauf. Der Sprung ins Wasser ist danach ein Klacks.

Diese Verschiebung des Schwerpunkts illustriert, was beim Medienwechsel passiert: Die Bedingungen des neuen Mediums wirken auf Inhalt und Atmosphäre der Geschichte ein, transformieren sie – zur Freude oder zum Ärger der Fans einer Vorlage. In «Mutig, mutig» sind es Schäfers Bilder der Tiere und ihrer aus Langeweile verübten Mutproben, die die Handlung vorantreiben, Stimmungen generieren und Figuren charakterisieren. Im Hörspiel übernehmen Erzähltext, Dialoge, Musik und Geräusche all diese Funktionen – mit unterschiedlicher Wirkung. Die sorgfältige, abwechslungsreiche Instru-

mentierung und die Komplexität der Lieder – sie sind schnell und am Text orientiert, wenn auch alles andere als eingängig – generieren witzige Portraits von Frosch, Spatz, Schnecke und Maus. Auf der Strecke aber bleibt die Handlung, die durch die Lieder gebremst und dann jeweils schnell abgespult wird.

Statt Stille auszuhalten und Pausen gezielt einzusetzen, um Spannung und Dramatik zu erzeugen, füllt eine persönliche Erzählerin diese Momente mit wenig aussagekräftigen Kommentaren. Lorenz Paulis dramatisch-knapper Text wird ausgedehnt und verliert so an Prägnanz. Geschwätzig präsentieren sich die Figuren, wo sie im Bilderbuch schweigen und staunen; besonders in der Schlusspointe, wenn der Spatz seine Mutprobe ablegt und die Bombe platzen lässt: «... ich mach nicht mit.» Peng, das sitzt. Frosch, Maus und Schnecke glotzen im Grossformat. Ohne Worte. Ihr Starren ist bedrängend und macht jeden Kommentar überflüssig. Die Stille ist im Bild greifbar. Die im Hörspiel sogleich folgenden Ausrufe der anderen («ho!» «Er macht nicht mit?» «Ha! Der traut sich was!» «Wow! Mutig, mutig!») dagegen stellen sich in den Dienst einer Botschaft, die dem Kind genau erklärt wird. Dazu wird gar ein Lied nachgeschoben, das die Verweigerung als einzige Tugend feiert und den anderen Tieren das Bekenntnis abringt, fortan im eigenen Element zu bleiben («Ich mach nur, was ich kann und will»). Diese Interpretation steht quer zur individuellen Angstlust der vier Bilderbuch-Mutproben.

«Originaltreue» darf kein Kriterium zur Beurteilung einer Adaption sein – überzeugen muss sie durch innere Stimmigkeit. Die aber wird hier strapaziert. Wenn die Tiere mit dem Vertrauten so glücklich sind, wie es das letzte Lied suggeriert – warum langweilen sie sich zu Beginn dann fast zu Tode? Es bleibt der Eindruck, dass das Bilderbuch schlicht als Anlass für eine Musik-CD diene. Tatsächlich machen die Lieder Spass, ebenso die Tierfiguren und die Geräuschkulisse. Leider verlieren sich diese Qualitäten in der stereotypen Abfolge der Szenen und Lieder. Dem aufwändig produzierten Hörspiel fehlt es nicht an originellen Ideen. Aber an Genauigkeit im Umgang mit Sprache, Handlung, Spannung. Und am Mut zur Stille.

HÖRSPIEL

LORENZ PAULI (TEXT) / JUSTYNA BUDDEBERG-MOSZ (HÖRSPIELFASSUNG)

Mutig, mutig

Produktion: Bayerischer Rundfunk. Berlin: Der Audio Verlag 2010. 1 CD, 38 Min., Fr. 15.90

*REGULA STIBI ist Musikerin und Musikvermittlerin. Seit 2010 leitet sie an der Hochschule der Künste Bern HKB den Fachbereich Weiterbildung.

54 MINUTEN PURES ZUHÖRGLÜCK



BILD: KATHRIN SCHÄFER: DIE FÜCHSE VON ANDORRA, 2010.

Warum produzieren Rundfunkanstalten in der Regel qualitativ hochstehende Hörbücher und Hörspiele? Wann ist ein Hörspiel mehr als Supplement zum Buch? Und wieso erhält «Die Füchse von Andorra» zu Recht den Deutschen Hörbuchpreis 2012 in der Sparte «Bestes Kinderhörbuch»? Gedanken über ein florierendes Genre von CHRISTINE TRESCH*

Der Hörbuch- und Hörspielmarkt boomt, auch für das Zielpublikum Kinder und Jugendliche. Kommerziell unabhängige Qualitätskontrollen aber fehlen, und im Unterschied zu Kinder- und Jugendbüchern werden Hörbücher- und Hörspiele nur spärlich rezensiert. Wenn doch, fehlt es an verbindlichen Bewertungskriterien. Hinzu kommt, dass wir als Hörerinnen und Hörer intuitiv auf Gehörtes reagieren und dazu neigen, gefühlsmässig zu entscheiden, warum uns ein Hörbuch oder ein Hörspiel gefällt oder nicht. Es braucht einiges an Erfahrung und auch Zeit, um die unterschiedlichen Ebenen von Hörspielen erfassen und einordnen zu können.

Wo also soll man sich orientieren? Da sind zum einen die Stiftung Zuhören und das Institut für angewandte Kindermedienforschung der Hochschule der Medien in Stuttgart (IfaK). Mit der «CD des Monats» stellen sie qualitativ hochstehende Hörbücher und -spiele vor, die sich auch für die pädagogische Arbeit eignen. Der Hessische Rundfunk präsentiert monatlich eine Hörbuch-Bestenliste, auf der sich immer auch Produktionen für Kinder und Jugendliche finden. Und auf der unabhängigen Web-Plattform Auditorix werden die Beurteilungskriterien für Hörproduktionen publik gemacht und herausragende Medien mit dem Auditorix-Hörbuchsiegel versehen.

Schliesslich gibt es den Deutschen Hörbuchpreis, für den dieses Jahr zum ersten Mal eine unabhängige Kinderjury aus drei Hörbüchern das «Beste Kinderhörbuch 2012» ausgewählt hat. Die Wahl fiel auf das Hörspiel «Die Füchse von Andorra», produziert vom Westdeutschen Rundfunk Köln und vom Südwestrundfunk nach dem gleichnamigen Roman von Marjaleena Lembcke.

Nicht zufällig hat eine Rundfunkproduktion diesen Preis gewonnen, denn fast immer kann man davon ausgehen, dass ein von einer Radiostation produziertes Hörspiel gute Qualität

bietet. Rundfunkanstalten verfügen über jahrzehntelanges Know-how im Hörspielbereich, über viel technische Erfahrung und (wenn auch immer weniger) über die notwendigen Ressourcen für aufwändige Hörspielproduktionen. Diese Mittel stehen Hörbuch-Verlagen oft nicht zur Verfügung.

Feines Gespür für die Zwischentöne

Judith Ruyters nimmt in ihrer Hörspielbearbeitung von «Die Füchse von Andorra» alle zentralen Momente der Geschichte von Marjaleena Lembcke auf, vermittelt deren Werte und Intentionen, ohne der Vorlage sklavisch zu verfallen. Sie bleibt bei der erwachsenen Erzählerin Sophie, die Rückschau hält auf den Sommer, als sie und ihre drei Vierlings-Geschwister zehn Jahre alt wurden, ihre Familie durch die Depressionen der Mutter ganz nahe zusammenrückte, sie die mutige und gleichzeitig Geheimnis-umwobene Alice zur Freundin gewinnen konnte und mit ihren Geschwistern den Füchsen von Andorra auf die Spur kam. Erzählende Passagen führen Übergangslos in Szenen aus diesem vergangenen Sommer über. Als Hörerin verliert man dabei nie die Orientierung, wird getragen von den Stimmungen und dem warmen Humor, der trotz der schwierigen Zeit die Familie zusammenschweisst.

Das ist das Verdienst von Regisseurin Annette Kurth, die mit Alexandra Henkel eine Erzählerin eingesetzt hat, deren zurückhaltende Stimme wunderbar zur erwachsenen wie zur kindlichen Sophie passt. Auch in der Besetzung aller anderen Erwachsenen- und Kinderrollen zeigt sie feines Gespür. Die Übergänge von erzählenden zu szenischen Passagen sind sorgfältig gestaltet, Musik und Geräusche helfen, Gefühlslagen nachzuvollziehen und Schauplätze zu erkennen, sind nie ohne Funktion und verleiten auch nicht zu falschem Pathos.

Das Hörspiel «Die Füchse von Andorra» ist viel mehr als ein Bonus zum gleichnamigen Buch. Es eröffnet neue Assoziationsräume und weitet die Lektüre-Eindrücke. 54 Minuten Zuhörerglück für Kinder, die nicht nur Action lieben, sondern auch feine Zwischentöne – und für Erwachsene.

HÖRSPIEL

MARJALEENA LEMBCKE (TEXT) / JUDITH RUYTERS (HÖRSPIELFASSUNG)
Die Füchse von Andorra

Produktion: Westdeutscher Rundfunk Köln / Südwestrundfunk. Berlin:
 Der Audio Verlag 2011. 1 CD, 54 Min., Fr. 16.90

*CHRISTINE TRESCH ist Leiterin der Abteilung Literale Förderung des SIKJM.

EMIL, TKKG UND IHRE VIELEN DETEKTIV-NACHFAHREN

Detektiv-Geschichten für Kinder – gern in Serie – werden so viel wie vielleicht noch nie verlegt, gekauft und gelesen. SIGRID TINZ* hat sich auf dem Buchmarkt umgesehen. Gefunden hat sie ein gewisses Grundrezept, diverse Zutaten – und viele (gesellschaftliche) Gründe für den Boom.

Nimmt man die Verbrechen, die von Kinderdetektiven aufgespürt und aufgedeckt werden, als Massstab, dann müsste die Kriminalitäts-Rate in Europa hoch sein. Denn Krimis und Buchreihen mit Detektiv-Geschichten für Kinder gibt es so viele wie vielleicht noch nie. Einerseits sind da die Klassiker wie «Die drei ???» oder «Fünf Freunde», die noch immer und immer wieder gedruckt werden. Andere Reihen wie «TKKG» werden rundum erneuert, weshalb Tim, Karl, Klösschen und Gaby seit neuestem mit Handy, Laptop und Mountainbike auf Verbrecherjagd gehen. Und laufend kommen Titel dazu, neue Folgen und neue Serien. Jüngst hat sogar die renommierte deutsche Wochenzeitung «Die Zeit» eine Edition aus 15 Klassikern und neuen Titeln für verschiedenen Altersstufen aufgelegt: «Krimis für junge Leser».

Spürnasen in einer Welt (fast) ohne Erwachsene

Um Krimis im eigentlichen Sinne handelt es sich dabei allerdings gar nicht, zumindest nicht streng nach Definition. Nach dieser beschreiben Kriminalgeschichten nämlich das Verbrechen und wie es geschieht. Geht es aber in erster Linie darum, das bereits geschehene Verbrechen aufzuklären – also ums «Fälle lösen», wie die ProtagonistInnen es nennen würden –, dann handelt es sich um Detektiv-Geschichten. Kinderkrimis sind fast ausschliesslich Detektiv-Geschichten. Das ist sozusagen das Grundrezept. Dem lassen sich viele Zutaten beifügen – aber niemals Mord, Tod, Sexualdelikte oder generell blutige, brachiale Gewalt. Meist geht es «nur» um Diebstahl (von Gemälden, Schmuck, Tieren, Ideen), um Erpressung, Umweltverbrechen, Schmuggel, Sabotage. Die Bösen sind in der Regel Erwachsene, Jugendkriminalität kommt praktisch gar nicht vor. So ermitteln Kinder-Detektive auch fast nie innerhalb der eigenen Peergroup – würde den Geschichten dann doch das wichtige Spannungsmoment fehlen, das entsteht, wenn Kinder gegen Erwachsene antreten. Zwar gibt es in vie-

len Geschichten einen «vernünftigen» Erwachsenen als Mentor, Vertrauensperson oder Rückversicherung, das kann auch ein Kommissar oder eine Polizistin sein. Aber die meisten Erwachsenen dieser Reihen sind nicht wirklich zu gebrauchen: Sie hören nicht zu, haben nie Zeit und kein Verständnis, und sie wissen alles besser. Das war schon so in Astrid Lindgrens «Kalle Blomquist» oder Erich Kästners «Emil», dem Urahn aller Detektiv-Geschichten. Emil hört gar nicht mehr hin, wenn ein Erwachsener sagt, «früher sei die Luft gesünder gewesen oder die Ochsen hätten grössere Köpfe gehabt, denn das war meistens nicht wahr, und die Leute, die so was sagten, gehörten bloss zu der Sorte, die nicht zufrieden sein wollen, weil sie sonst zufrieden wären». Die Erwachsenen haben sich seither offenbar kaum verändert: Jenni, Agan und Addi, Detektive der neuen Generation aus der Kosmos-Reihe «Unsichtbar und trotzdem da» (seit 2011), nennen sich «Unsichtbar-Affen» und werden oft übersehen in der Grossstadt Berlin – kein Wunder, «welcher Erwachsene guckt schon mit dem Bauchnabel». Aber genau das wissen sie als Detektive zu nutzen.

Welche Zutaten für welche Zielgruppe?

Wichtig fürs Gelingen des Detektiv-Roman-Rezeptes sind also die Zutaten. Dazu gehören zunächst die Figuren: Verschiedene Charaktere müssen hinein. Da gibt es reiche und arme Kinder, Migrantenkinder, Waisen, Internatsschüler, Sportliche, Dicke, Streber, Schussel, Schisser, den drögen Nerd und das patente Mädels. Manche Teams geraten einfach hinein in die Verbrechen, andere sind geradezu auf der Suche danach; weil sie nichts schöner finden, als Detektive zu sein – oder zumindest JournalistInnen wie die Schülerzeitungsredakteurin Esme in «Die dritte Stunde nach Mitternacht», der soeben lancierten neuen Thienemann-Serie «Ein Fall für Esme & Igor». Manche Gruppen haben hehre Ziele wie das Schaffen einer besseren Welt; andere, wie die Mädels von den «Drei !!!» gründen ihr Clubchen eher aus Langeweile. Kai in James Prellers «Kai Knall löst jeden Fall» tut dies, um sein Taschengeld aufzubessern; Jörg Hilberts Karo, weil sein Vater Detektiv ist und er ihm im Geschäft helfen muss («Karo und der Blaumann», ab 2011).

*SIGRID TINZ ist freie Autorin und schreibt unter anderem für die «Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung» und «Die Zeit». Sie lebt mit ihrer Familie in Warendorf bei Münster.



©-LOGO A.J.S.: WWW.TKKG.DE; COVERBILD: INA BIBER AUS: DIE DREI !!! 1, 2, 3 - POWER.
F-C: MOS 2010 ILLUSTRATION: ALEXANDER VON KNORRE AUS: ECHE Helden, ARS EDITION 2011.

TKKG ermitteln (optisch) erneuert; die Mädels von den «Drei !!!» top gestylt im Model-Milieu, und «Echte Helden» nehmen nur Jungs und Hunde auf.

Wie bei den Fans von Boy- und Girlgroups hat auch hier jeder Leser, jede Leserin eine Identifikationsfigur nach Geschmack.

«Eigentlich sind Detektiv-Geschichten ideal für Jungen», sagt Silke Kords, die Programmleiterin für Kinderliteratur bei ArsEdition. Der Verlag hat seit 2011 eine der ganz wenigen nur mit Jungs besetzten Reihen im Programm: «Echte Helden» von Tina Zang und Alexander von Knorre. Dagegen gibt es mehrere Detektiv-Reihen, die explizit für die Zielgruppe Mädchen verfasst und vermarktet werden: Eindeutig zu erkennen am Titel («Die Ponydetektive» oder «SOKO Ponyhof»), an den Einbandfarben (wie bei der türkis-lila-pinken «Jane Blond» von Jane Marshall) oder am Thema der Fälle: «Die drei !!!» zum Beispiel ermitteln rund um Supermodels und Promihochzeiten und sind damit mindestens so beschäftigt wie mit Styling und Gezicke. Die meisten Reihen aber sind für Jungs und Mädchen geeignet. Auffällig ist, dass sie explizit so gemacht sind, dass sie auch Mädchen schmecken – die sind vermutlich einfach zu gute Kunden. Der Geschlechtermix sorgt aber auch für Abwechslung. So kann etwa das Thema Verknalltsein anklingen, wie schon zwischen Kalle Blomquist/Eva-Lotta und Tarzan/Gaby. Neun- bis Elfjährige interessieren sich wärmstens dafür.

Das Grundrezept fällt je nach Altersstufe, Leselust und -vermögen reichhaltig bis luftig aus. Von den harmlos-witzigen «Kai Knall»-Geschichten um verschwundene Hamster und gemopste Fussballbildchen für LeseanfängerInnen bis zu den düsteren Svea Andersson-Schwedenkrimis für 14-Jährige reicht das Spektrum. «Die drei ???» gibt es gar für zwei Lesalter: die «klassische» Reihe für Zehn- bis Zwölfjährige und «Die drei ??? Kids» für Kinder ab acht mit kürzeren, weniger gefährlichen Geschichten. Es gibt Bücher voller wichtiger und ausführlich erzählter Nebenhandlungen wie die Fälle um Marco und Anne von Werner Färber: Hier geht es immer auch um die Patchwork-Beziehung zwischen Annes Vater und Marcos Mutter, ihren schwulen Mitbewohner und Marcos Kochleidenschaft. Bücher wie «Wilma und das Rätsel der gefrorenen Herzen» von Yvonne Hergane-Magholder und Emma

Kennedy sind drastisch, schwungvoll und dicht, voller Fantasie und hintersinnigem Humor. Andere Texte sind reich illustriert und aufgelockert mit eingeschobenen Mails, Notizzetteln oder Tagebuch-Einträgen. Diese wiederholen bzw. fassen zusammen, worum es gerade geht. So können auch wenig Lesegeübte der Handlung problemlos folgen. Ähnlich motivierend wirken Geschichten zum Mitraten wie die cbj-Reihe «Finde den Täter» oder «Die coolen 5» aus dem Arena-Verlag, wo am Ende jeder Seite eine Frage gestellt wird, deren Antwort sich aus dem Text oder der wimmelbildähnlichen Illustration erschliesst. Am konsequentesten ist dieses Prinzip bei Christian Tielmanns Serie «Bernstein-Akte» (Bibliographisches Institut Mannheim, ab 2010) umgesetzt, die keine eigentlichen Bücher, sondern Ordner mit Beweismaterial, Gesprächsprotokollen, Fotos und Mails beinhaltet. Daraus setzen sich die LeserInnen selbst die Geschichte zusammen.

Brenzlige Momente mit Happy-End-Garantie

Eines ist längst klar geworden: Detektiv-Geschichten sind fast immer als Serie angelegt. Wie bei einem Sauerteigbrot bleibt so der Grundansatz und damit auch der Grundgeschmack erhalten, egal, welche Zutaten sonst hineinkommen. Kinder mögen das: Sie können Zuneigung zu den Figuren fassen, ohne sich gleich auf einen dicken Wälzer einlassen zu müssen, und sie können sich an neue Geschichten wagen, ohne jedes Mal komplett neu anzufangen.

Verlage mögen das auch: Können sie doch den LeserInnen Abwechslung bieten, ohne jedesmal neue ProtagonistInnen bei Eltern, Kindern und BibliothekarInnen bekannt machen zu müssen. Detektiv-Serien haben zudem den Vorteil, dass sie verhältnismässig lange frischgehalten werden können. Denn gleich bleibt nur das Team. Der Fall, der Ort, die weiteren Personen aber können bzw. müssen jedes Mal komplett anders sein. Es gibt kein wirkliches Früher oder Später. So müssen die einzelnen Folgen auch nicht der Reihe nach gelesen werden,

die Fans können sie so wegfuttern, wie die Bücherei sie im Regal stehen hat oder wie sie sie geschenkt bekommen.

Und dann ist da noch ein Grund, warum gerade Detektiv-Geschichten als Serie weggehen wie warme Semmeln: «Es gibt doch kaum ein Kind, das sich nicht gern vorstellt, durch Mut und Köpfchen Bösewichten ein Schnippchen zu schlagen», meint Ulrike Dick vom Carlsen-Verlag. Egal wie brenzlich es wird für ihre Helden: Die Kinder wissen, dass es gut ausgeht. Schliesslich liegt die nächste Folge schon auf dem Nachttisch.

Es gibt also immer ein Happy End – für die Guten, für die Gerechtigkeit. Die Bösen werden bestraft. Auch in anderen Punkten ist die Welt in den Detektiv-Büchern klar sortiert: Die Bösen sind oft auf den ersten Blick zu erkennen, sie haben Narben, Bärte, grimmige Gesichter. Die Guten sind adrett und nett, die Opfer auch – und sie haben das Mitleid verdient. Das Schwarz-Weiss-Schema trifft selbst auf die Kinderbanden zu. Die halten zusammen, verteilen die Aufgaben ohne Streit, Neid und Konkurrenzgefühle. Die sozialen Unterschiede der wirklichen Welt spielen keine Rolle; Millionärssohn spielt und ermittelt mit Migrantenkinder. Möglicherweise mögen Kinder das Schwarz-Weiss-Klischee, vielleicht nehmen sie es aber auch nur hin – um der vielen spannenden Geschichten willen.

Realismus und Kinderbande – ein Widerspruch?

Der Detektiv-Boom ist der «Gegentrend zur Fantasywelle», vermutet Renate Grubert von Randomhouse. Doch nicht alle Detektiv-Serien bleiben auf dem Boden der Naturgesetze. Bei «Karo und Blaumann» etwa treten sprechende Gartenzwerge, Schrumpfmäschinen und Kampfpuddinge auf und Menschen ohne Schatten. Und die «Echten Helden» Henri, Arne, Ulli, Tom und Paul gelangen mit einer Feder und ihrem magischen Helden Schwur auf magische Weise in eine magische Welt, in der sie zwielfichtige Geschehnisse beobachten und aufklären. Die meisten der neuen Titel und Reihen aber sind in der Tat realistisch. Und sie wollen nahe «dran sein am Alltag der heutigen Kinder». So zumindest heisst es beim Kosmos-Verlag über die Reihe «Unsichtbar und trotzdem da», die jetzt und heute und in Berlin spielt. Allerdings: Der Alltag der wenigsten Kinder sieht jetzt und heute so aus, dass sie auf eigene Faust durch Grosstädte stromern. Erstens haben sie dafür gar keine Zeit, denn sie haben Klavier, Ballett, Ergotherapie, Judo und Chor oder sind gerade unterwegs dorthin. Und zweitens wäre das,



«Die coolen 5»: Alex, Toni und Laura und die Spürnasen Max und Mini.

was in den aus manchen Reihen ausgekoppelten Abenteuer- oder Detektivhandbüchern erklärt wird – ein Floss bauen, Feuer machen, Pilze sammeln, Leute beschatten –, vielen Eltern viel zu gefährlich. Möglicherweise ist das mit ein Grund, warum so viele Kinder gerne Detektiv-Geschichten lesen oder hören (schon Kindergartenkinder lauschen gebannt den Geschichten um die Banden, Teams und Clubs). Und möglicherweise geht es den Kindern gar nicht so sehr um die spannende Zutat «Fälle lösen». Sondern um die Zutat «Banden». Einzeldetektive wie Kai Knall führen eher eine Randexistenz in den Beliebtheitslisten, ob man nun Kinder fragt oder die Verkaufsränge bei Internetbuchhändlern heranzieht. Banden-Serien wie «Die wilden Fussballkerle» oder «Die wilden Hühner» hingegen haben ähnlichen Kultstatus wie die Detektiv-Serien «Die drei ???», «Fünf Freunde» oder «TKKG». Banden scheinen den Kindern im Blut zu liegen, sie haben ein Bedürfnis danach. In unserer westlichen Gesellschaft können sie es nicht stillen, sie haben keine Zeit dazu, und viele werden sogar therapiert, damit sie genau so nicht sind wie die Kinder aus den Büchern. Immerhin dürfen sie darüber lesen, also tun sie es. So oft und so viel es geht. Hunger ist eben der beste Koch.

LITERATURAUSWAHL (NEUSTE FÄLLE)

WERNER FÄRBER

Der Mops im Container. Marcos und Annes zweiter Fall

Illustriert von Iris Wolfermann. Berlin: Jacoby & Stuart 2011. 136 S., Fr. 18.90

JÖRG HILBERT

Karo und Blaumann, Band 2: Der Mann ohne Schatten

Hamburg: Carlsen 2011. 137 S., Fr. 14.90

TINA ZANG (TEXT) / ALEXANDER VON KNORRE

Echte Helden – Im Labyrinth der Silberspinnen

München: arsEdition 2011. 138 S., Fr. 14.90

EMMA KENNEDY / YVONNE HERGANE-MAGHOLDER

Wilma und das Rätsel der gefrorenen Herzen

Hamburg: Dressler 2011. 266 S., Fr. 18.90

VON PESSACH BIS PUPPENFEST

Eine neue «Lesemaus»-Reihe soll Kindern mit und ohne Migrationshintergrund Kultur und Lebensalltag verschiedener Kulturkreise näher bringen. Die Geschichten sind in Deutschland angesiedelt und sollen auch literale Fähigkeiten fördern. EBRU WITTRÉCK* berichtet, wie der ehrgeizige Anspruch umgesetzt wurde.

«Alle Kinder dieser Welt» heisst ein neues Leseförderungsprojekt, das sich an Vor- und Primarschulkinder bis zur 2. Klasse richtet. Es ist Teil der beim Carlsen Verlag beheimateten Reihe «Lesemaus» und wurde in Zusammenarbeit mit der Stiftung Lesen und der Deutschen Bahn realisiert. Letztere unterstützt das Projekt mit einem «Vorlesekofter», der bis heute in mehr als 9000 Kindertagesstätten in Deutschland verteilt wurde. Die Herausgeber wollen Kindern mit und ohne Migrationshintergrund schon im frühkindlichen Alter mit Sachgeschichten die Kultur und den Lebensalltag ihrer Freunde näherbringen und darüber hinaus die literalen Fähigkeiten der Kinder fördern. Entstanden sind neun Bilderbücher mit je 24 Seiten. Herausgeberin ist Journalistin und Filmemacherin Myriam Halberstam, die zwei Bücher der Reihe selbst verfasst hat. Jedes Büchlein beginnt mit einem Vorwort einer prominenten Persönlichkeit, die sich dem jeweils vorgestellten Kulturkreis verbunden fühlt, und endet mit einer Danksagung für Beratung und Unterstützung an die jeweilige kulturelle Institution.

Harmonie, die Fragen aufwirft

Der grössere Teil der Reihe ist religiösen Festen und anderen Feiertagen gewidmet: dem jüdischen Pessach- und dem türkisch-islamischen Zuckerfest, einer italienischen Taufe, einer polnischen Himmelfahrtfeier, dem chinesischen Frühlings- und dem japanischen Puppen- und Kinderfest. In den übrigen Büchern geht es mehrheitlich um Traditionen und Bräuche des Alltags, etwa die Geburt eines Kindes in einer syrischen Familie oder eine Wackelzahn-Geschichte aus Tansania.

Die Begegnung mit der anderen Kultur ist in einem Teil der Geschichten so konzipiert, dass ein deutsches Kindergartenkind anlässlich eines Festes zu einem Kind aus einer fremden Kultur nach Hause eingeladen wird. So wird dem deutschen Kind die Gelegenheit geboten, die ihm fremde Kultur hautnah zu erfahren: Tom wird zu Levent eingeladen, um das türkische Zuckerfest zu feiern; Emma darf mit Lili und ihrer Familie das

chinesische Frühlingsfest erleben; Lena feiert Pessach mit Alma, Jana und Teresa Himmelfahrt, und Timo darf Yuki bei den Vorbereitungen zum Puppenfest helfen. In einem anderen Zugang wird ein Ereignis aus dem familiären Umfeld eines Kindes später im Kindergarten thematisiert: Mwangaza erfährt von seiner Mutter, dass in Tansania der Rabe Kanguru ausgefallene Zähne holt. Da er am nächsten Tag im Kindergarten ein Erlebnis erzählen soll, kann er diese Geschichte zum Besten geben. Paola und Fabio fahren zur Taufe ihrer kleinen Cousine nach Italien und wollen später im Kindergarten darüber berichten. Huda bekommt ein Brüderchen, das zu Hause nach syrischer Tradition willkommen geheissen wird. Ihre Freunde dürfen sie zu Hause besuchen und erhalten Süssigkeiten von der aus Syrien angereisten Grossmutter.

Die Begegnungen der verschiedenen Kulturen laufen in den Geschichten sehr harmonisch ab, die andere, fremde Kultur wird in einem konfliktfreien Rahmen geschildert und erklärt. Auch wenn das Thema der Verschiedenartigkeit der Kulturen aufgegriffen wird, liegt der Fokus im Aufzeigen von Gemeinsamkeiten. So unterscheiden sich die dargestellten Kinder und ihre Eltern äusserlich und in ihrer Lebensweise nicht wesentlich von den deutschen Kindern und Eltern. Auch die Illustrationen sind nicht sehr differenziert, die Figuren in den

«FREMDE WELTEN» IN DER KINDER- UND JUGENDLITERATUR

Seit den 1970er-Jahren publiziert Baobab Books mit «Fremde Welten» alle zwei Jahre eine Broschüre mit Rezensionen zu empfehlenswerten Kinder- und Jugendbüchern, die Begegnungen mit anderen Kulturen ermöglichen. Rund 30 ehrenamtliche MitarbeiterInnen stellen Texte vor, die in ihrer Darstellung unterschiedlicher Welten nach den Prinzipien der Wertevielfalt, Gleichwertigkeit von Ethnien, Kulturen und Geschlechtern, Respekt und Dialogorientiertheit verfahren (siehe auch www.baobabbooks.ch). In zwei Lesegruppen setzen sich die MitarbeiterInnen kritisch mit der Darstellung kultureller Identität in Kinderliteratur auseinander; Ebru Wittrecks Artikel zur «Lesemaus»-Reihe, die in «Fremde Welten» nicht aufgenommen wurde, ist ein Ergebnis dieser Arbeit. (mak)

*EBRU WITTRÉCK studierte Islamwissenschaft, Slawistik und Politikwissenschaft in Freiburg. Sie ist Mitarbeiterin des Projekts «Fremde Welten».



«Huda bekommt ein Brüderchen» und «Mwangaza und die Geschichte mit dem Zahn»: Feste und spezielle Ereignisse stehen im Zentrum der Reihe.

unterschiedlichen Geschichten recht ähnlich. In den Büchern aus dem islamischen Kulturkreis («Levent und das Zuckerfest», «Huda bekommt ein Brüderchen») wird die Tradition eher von der älteren Generation verkörpert; die Eltern der Kinder dagegen wirken modern und angepasst. Zwei Geschichten sind nicht in Deutschland angesiedelt: die italienische Taufe in «Paola, Fabio und das Familienfest» und das kirchliche Fest in «Jana und Teresa feiern Himmelfahrt» Warum erhalten diese Feste keinen Platz im deutschen Alltag, wie die Reihe verspricht? Für Verwirrung sorgt auch «Yuki kommt aus Japan», wenn es heisst: «Yuki kommt aus Japan. Zu Hause spricht sie nur japanisch. Sie kann natürlich auch Deutsch, denn sie ist in Deutschland geboren.» Woher kommt Yuki nun wirklich? Und ist es so selbstverständlich, dass man automatisch die Sprache des Landes spricht, in dem man zur Welt kommt? Wenn das nur so einfach wäre!

Einfache Sprache, wenig Hintergrundinformation

Eines der Bücher fällt im Vergleich mit den anderen völlig aus dem Rahmen: die Geschichte über eine russische Familie in Deutschland. «Sascha und sein neues Zuhause» von Inge Brodersen ist differenzierter, anspruchsvoller. Es ist die einzige Ich-Erzählung und setzt sich aus Sicht des kleinen Sascha mit Identität auseinander. Er ist neu in Deutschland und tut sich schwer damit, im Alltag zurechtzukommen. Sein Vater ist Russlanddeutscher, die Mutter tatarischer Abstammung. Der Junge hat Heimweh und Sehnsucht nach der Grossmutter, die in Russland geblieben ist: Sie ist Schamanin und schenkt ihm einen Gürtel aus dem Fell eines Schneeleoparden. Sascha leidet auch darunter, dass er noch kein Wort Deutsch kann. Samira, eine tschetschenische Kindergartengefährtin, hilft ihm mit der neuen Sprache. Das missfällt dem Vater, denn «ein Russe freundet sich nicht mit einer Tschetschenin an». Doch am Ende feiern Samira und ihre Mutter bei Sascha zu Hause russische Weihnachten. Diese Geschichte ist gerade für kleinere Kinder sicher erklärungsbedürftig.

Ansonsten werden die Geschichten meist in einfachen Sätzen und chronologisch erzählt. Erklärungen finden sich grösstenteils in Form von Dialogen. Die Sprache des vorgestellten Landes findet Eingang in der Bezeichnung für Namen, Feste und Gerichte sowie in Liedern oder Gebeten. Hierbei sind die

fremden Begriffe meist kursiv hervorgehoben. Nur in zwei Büchern wird eine andere Schrift abgebildet – «Ich bin Huda» in arabischen und Saschas Name in kyrillischen Buchstaben –, dies aber ohne lautliche Umschrift. Schade, dass nicht auch chinesische oder japanische Schriftzeichen vorgestellt werden. Über die AutorInnen und IllustratorInnen geben die Bücher keine Auskunft. Auch auf der Website des Carlsen Verlages wird nur die Herausgeberin Myriam Halberstam kurz porträtiert. Für weitere Informationen sind Interessierte auf sich selbst angewiesen. Hier scheinen die Unterrichtsmaterialien auf dem für Lehrpersonen zugänglichen Portal der Carlsen-Website hilfreich. Sie bieten einen anderen Zugang und geben Auskunft über die Beziehung der Autorinnen zur jeweiligen Geschichte: Die der tansanianischen Familie etwa ist eng mit dem Leben der aus Tansania stammenden Autorin Agatha Ngonyani verflochten. Schade, dass anstelle der aus Äthiopien stammenden Schauspielerin Dennenesch Zoude nicht Ngonyani selbst das Vorwort verfasst hat. Und: Es ist zwar erfreulich, dass sich Myriam Halberstam, die dem jüdischen Kulturkreis angehört, des muslimischen Ramadan in «Levent und das Zuckerfest» selbst annimmt. Doch stellt sich die Frage, warum das Buch nicht von einer/m der vielen in Deutschland lebenden AutorInnen türkischer Herkunft verfasst wurde, zumal man sich möglicherweise den Fauxpas mit der falschen Schreibweise des Wortes «bayram» für «Fest» hätte sparen können und der Text auch inhaltlich in Teilen nicht der gelebten Wirklichkeit in Deutschland entspricht, so dass Kindern eventuell ein falsches Bild vermittelt wird.

Die Idee, Leseförderung und Integration mit einer Reihe über den Alltag von Kindern verschiedener Kulturen zu betreiben, ist lobenswert. Doch ist ihre Umsetzung in sich nicht stimmig, und es bleibt offen, warum für den heutigen interkulturellen Kinderalltag im deutschsprachigen Raum relevante Aspekte wie Themen aus den Ländern des ehemaligen Jugoslawien ausgespart werden. Schade, dass sich renommierte Namen wie Carlsen, Stiftung Lesen und DB des Themas nicht mit mehr Herzblut und Sorgfalt angenommen haben.

INFORMATIONEN

Informationen: www.stiftunglesen.de/alle-kinder-dieser-welt (mit Info-Downloads); www.carlsen.de/web/kinder-und-jugendbuch/lesemaus

BUNTE BUCHSTART-BLÜTEN

Seit «Buchstart» als gesamtschweizerische Initiative von Bibliomedia Schweiz und dem Schweizerischen Institut für Kinder- und Jugendmedien SIKJM lanciert wurde, hat die Buchwelt der Kleinsten mitsamt Versen, Fingerspielen, Liedern und Pappbilderbüchern landauf, landab den Weg in die Bibliotheken gefunden. VON BARBARA JAKOB*

«Buchstart Schweiz» läuft seit Sommer 2008. Bis Ende 2011 konnten schweizweit gut 111000 Buchstart-Pakete mit ausgewählten Büchern gratis an Eltern von Kleinkindern abgegeben werden. Das Projekt, das möglichst allen Kleinkindern eine erste, prägende Begegnung mit Büchern vermitteln will, wird in der ganzen Schweiz von über 1000 AkteurInnen mitgetragen. In der Deutschschweiz etwa sind dies 220 Kinderärzte, 110 Mütter- und Väter-Beraterinnen, 465 Bibliotheken und 130 andere Interessierte, die sich für Buchstart engagieren. Seit Projektbeginn gehören die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft der allgemeinen öffentlichen Bibliotheken SAB, das Forum für Praxispädiatrie, der Schweizerische Verband der Mütterberaterinnen und der Schweizer Buchhändler- und Verleger-Verband SBVV zu den Unterstützern. Seit kurzem ist auch die grosse Schweizerische Gesellschaft für Pädiatrie mit im Boot. Mit «Buchstart Club» hat der SBVV 2010 zudem ein Anschlussprojekt für den Buchhandel ins Leben gerufen.

Konkrete Aktivitäten zum Projekt wurden anfänglich stark von engagierten und überzeugten Einzel-Akteurinnen in Bibliotheken getragen. Schon bald aber haben sich ganze Regionen oder gar Kantone auf die Buchstart-Reise begeben. So machen etwa seit Anfang 2012 alle Bibliotheken des Bezirks Uster im Kanton Zürich – in Zusammenarbeit mit sämtlichen Mütter- und Väterberatungsstellen und unterstützt von der Kantonalen Bibliothekskommission – mit. Im Kanton Bern versenden seit einem Jahr alle Mütterberatungsstellen einen Brief an die Eltern einjähriger Kinder. Darin steckt der Gutschein für ein «Buchstart»-Paket und Informationen zu den örtlichen Bibliotheken und deren «Buchstart»-Angebot. Im Aargau unterstützt die kantonale Kommission die Bibliotheken seit Beginn des Projekts: zuerst mit Kursangeboten und finanziellen Beiträgen zur Anschaffung von Pappbilderbüchern, jetzt mit Beiträgen für die Durchführung von Buchstart-Veranstaltungen. Dieser Rückhalt hat viel dazu beigetragen, dass sich im Aargau eine bunte «Buchstart»-Landschaft entwickeln konnte.

Ein Blick auf die Veranstaltungsliste auf www.buchstart.ch zeigt, mit wie viel Liebe das Angebot für die jungen Familien



FOTO: IRENE NEHL

«Buchstart» will den Kleinsten prägende Bucherlebnisse vermitteln.

gepflegt wird. 2012 werden in der Deutschschweiz über 500 Veranstaltungen stattfinden. Viele Bibliotheken werden dabei von LeseanimatörInnen des SIKJM unterstützt. Erfreulicherweise stürzen sich aber auch immer mehr Bibliothekarinnen selber ins Abenteuer von Eltern-Kleinkind-Veranstaltungen. Äusserst wichtig sind auch die vielen Kontakte zu Anbietern von Aktivitäten im Integrationsbereich. Im Kanton Bern arbeitet Buchstart mit «interunido» zusammen, im Baselbiet mit dem Roten Kreuz und dem Projekt «schrittweise», in der Region Schaffhausen setzt sich die Integrationsfachstelle «Integres» für «Buchstart ein», und andernorts in der Deutschschweiz sind Integrations-Spielgruppen involviert.

Im multikulturellen Bern West zeigt die Bibliothek Bümpliz, welche Chance solche Vernetzungen bieten: Die Bibliothek ist Veranstaltungsort für Netzwerkanlässe des städtischen Frühförderprojekts «Primano», und mehrmals jährlich treffen sich MuKi-Deutsch-Gruppen in der Bibliothek, Bücherkisten dürfen zusammengestellt und in die Kita ausgeliehen werden. Für die Leiterin Barbara Meyer ist «das Netzwerk das A und O, ohne das es einfach nicht geht». Und Karin Naville, verantwortlich für «Buchstart», ergänzt spontan: «Ich freue mich ganz einfach, wenn die ganze Welt durch meine Bibliothek spaziert.» Wenn das nicht ein wundervoller Ansporn ist für viele weitere Bibliotheken, wirklich alle Familien mit den «Buchstart»-Angeboten anzusprechen!

*BARBARA JAKOB arbeitet in der Abteilung Literale Förderung des SIKJM.

ZEIT FÜR EXPERIMENTE? KINDERBUCH-APPS FÜRS iPad

Schweizer Printmedien warnen neuerdings vom «Angriff der Apps auf das Kinderzimmer» und vom «iPad-Entzug von Babys». Anstelle solcher Panikmache soll ein Blick auf die heutige App-Landschaft Entwicklungstendenzen aufzeigen, Orientierungshilfen bieten und zur Neugierde ermuntern. VON MELA KOCHER*

Im Viertelstundentakt erscheinen neue Apps, wie die Anwendungsprogramme genannt werden, sowie Updates für iPhones und iPads auf dem Markt. Dass einem angesichts dieser App-Flut der Orientierungssinn versagt, verwundert kaum. Wie sieht der Markt für derartige an Kinder adressierte literarische Produkte aus? Wer scheidet in Töpfchen und Kröpfchen? Ein Überblick über digitale Kinderbücher für das iPad zeigt, wie unterschiedlich die Qualität sein kann.

Einfache Bilderbuch-Apps mit wenig Mehrwert

Apps, die nach der Vorlage von bestehenden Bilderbüchern entstanden sind, folgen nicht selten einem bereits etablierten Schema. Die Bilder wurden digitalisiert, einige Figuren und Gegenstände sind animiert und geben Töne von sich, wenn man sie antippt – der Gesamteindruck ist jedoch statisch. Die Vorleserstimme lässt sich an- oder abwählen, oftmals kann man auch die eigene Stimme aufnehmen. Der Mehrwert, den man von einer iPad-Version etwa der Pixi-Bücher (Carlsen), von «Die Biene Maja» (Studio100 Media) oder von «Der kleine Pirat» (Oetinger) erwarten würde, bleibt oft auf der Strecke.

In «Der kleine Pirat» überzeugt zumindest der erste visuelle Eindruck; man merkt, dass die Aquarellbilder von Silke Brix mit Sorgfalt digital bearbeitet wurden. Auf dem Bildschirm drängt sich jedoch allzuviel gleichzeitig, noch dazu kleinstgedruckter Text. Das kurze Rasseln der Schwerter und die Hilfeschreie der vom Überfall überraschten Schiffsbesatzung werden bald langweilig. Dass die Erzählung von kleineren Spielsegmenten unterbrochen wird, mag zunächst erfreuen. Das Spieldesign erweist sich aber leider als kurzlebig und eindimensional; im Vergleich zu reinen Spiele-Apps hinkt hier der Spielspass hinterher. Ebenfalls optisch interessant erscheint «Grimm's Rumpelstilzkin» (Ideal Binary), das in der vom Bilderbuch bekannten Pop-up-Manier als digitales 3D-Aufklappbuch umgesetzt ist. Einmal angeschaut, verliert es aber seinen Reiz, da die Geschichte reduziert dargestellt ist

und die wenigen Animationen schnell durchgeklickt sind. Dass eng geführte Adaptionen aus ästhetischer Sicht oftmals enttäuschen, ist von anderen medialen Umsetzungen her hinlänglich bekannt. Im Kontext des digitalisierten Bilderbuchs interessiert hier zusätzlich, welche Rezeptionsmodi sich im Vergleich zur Vorlage entwickeln werden: Mit Animationen versehene Bilderbuchadaptionen generieren eine Art interaktiver Vorlesesituation, in der man sich weder ganz ins Spielen noch in gebanntes Zuhören versenkt.

Minimale Animationen fördern lustvolles Forschen

Freie Umsetzungen bestehender Vorlagen bieten grössere Chancen, die medialen Bedingungen auszuschöpfen. Der liebevoll aufbereitete «Froschkönig» des Fischer-Verlags etwa besteht aus zehn szenischen Bildern, die minimal animiert, aber umso detaillierter gezeichnet sind. Ausgehend von jedem Bild können thematisch eng mit der Geschichte verknüpfte Sachthemen-Einschübe angewählt werden, welche die Fauna im Brunnen oder die Funktionsweise des Herzens erklären. Ein weiteres Erfolgsrezept bei Adaptionen kann der gezielte Einsatz eines minimalistischen Stils sein: Dies führt die englischsprachige App «Harold and the Purple Crayon» vor Augen, die den Betrachter einlädt, die Strichzeichnung des Protagonisten zu vollenden und mit ihm zusammen Welten zu kreieren. Hier gilt: Weniger ist mehr.

Ein anderer – multimedialer – Mehrwert ergibt sich durch den gekonnten Einsatz von spielerischen und musikalischen Elementen, so beispielsweise in «Un Jeu» von Hervé Tullet (Bayard Éditions), einer Umsetzung von «Un Livre», einem beliebten Bilderbuch desselben Autors. Bereits diese literarische Vorlage ist spielerisch-abstrakt gestaltet und fördert lustvolles Erforschen. Dass die Vorstellungskraft bei visuellen Medien keineswegs auf der Strecke bleiben muss, davon zeugt die iPad-Version: Hinter roten, gelben und blauen Punkten verstecken sich kleine Minispiele, in die sich abstruse Geschichten hineininterpretieren lassen: Punkte folgen einander, bilden Regentropfen und Feuerwerkskörper oder stellen einzelne Musikinstrumente dar, die sich in einer stimmungs-

*DR. MELA KOCHER ist wissenschaftliche Mitarbeiterin mit Spezialgebiet digitale Medien am SIKJM.



FOTO: MELA KOCHER.

Originelle Grafiken, faszinierende Bildperspektiven, gut animierte Geschichten und lustvolle Spielereien auf dem iPad begeistern (nicht nur) Kinder.

reichen Kakophonie gegenseitig zu übertönen suchen. «Un livre, un jeu» – das Spiel zum Buch – ist jedoch nicht gezwungenermaßen Programm für gelungene Kinder-Apps. Denn es gibt auch noch genuin für das iPad und das iPhone entwickelte, literarisch wertvolle Apps wie die mehrsprachigen «Ridili»-Produkte. Mit einfachen Bildern und Tönen (und gerade soviel Text wie sinnvoll) geht man mit «Pimpfi und Rocco», «Pauls Brot» u.a. weg vom Konzept des elektronischen Bilderbuchs hin zu Kindergeschichten, die nicht (nur) gelesen, sondern vor allem entdeckt werden wollen. Handgezeichnete Grafik, faszinierende Bildperspektiven und phantastische Geschichten, die auf die Möglichkeiten des Apps aufbauen, begeistern nicht nur Kinder.

Die Preise für an Kinder gerichtete Produkte liegen im App Store zwischen einem und zehn Franken. Im Vergleich zu den fünfstelligen Entwicklungskosten, aber auch zu Preisen des eBook-Markts stellt das einen geringen Kostenpunkt für das Familienbudget dar. Zudem können nicht wenige Apps auch im Lite-Modus, d.h. nur auszugsweise, dafür gratis, heruntergeladen werden. So steht der Entdeckerlust nichts im Wege – vorausgesetzt, man schützt das Tablet mit ein paar Sicherheitsvorkehrungen vor allzu emsigen Kinderhänden.

Was geht App für Kids?

Wo informiert man sich zu diesen Apps? Da die Mehrzahl an Apps in englischer Sprache erscheint, gibt es entsprechend viele englischsprachige Datenbanken, die nach Alterskategorien, aber auch grob nach inhaltlichen Kriterien geordnet Tipps bieten, wie es etwa «Digital Storytime» mit Kategorien wie «readability», «interactivity», «bedtime» u.a. tut. Der englischsprachige Blog «Moms with Apps» stellt eine kostenlose App mit Kurzbesprechungen zur Verfügung. Einen neuen Weg schlägt die deutsche Firma Tigerfish Media ein: Deren «Ti-

gerbook»-App stellt eine Vertriebsplattform digitaler Kinder- und Jugendbücher dar. Interaktive ebenso wie «klassische» digitalisierte Kinderbücher können zunächst in der Testversion gelesen und, wenn für gut befunden, via «in-app»-Kauf heruntergeladen werden. Doch auch deutschsprachige Blogs wie «Apps für Kinder» helfen mit Informationen zu ausgewählten iPad- und iPhone-Apps weiter. Größere deutschsprachige Rezensionsdatenbanken existieren zwar noch nicht, sind aber in Planung. Ab Herbst 2012 sollen auf der Website des SIKJM Kurzrezensionen zu Kinder-Apps einen kontinuierlichen und informativen Überblick leisten.

Welche Strategien der App-Produktion und -Distribution zum jetzigen Zeitpunkt sinnvoll sind, diskutierten im vergangenen November deutsche Kinderbuchverlage an der Münchner Tagung der Akademie des deutschen Buchhandels unter dem Titel «Was geht App für Kids?». Der Markt befindet sich noch im Umbruch, technische und preisliche Standards hätten sich noch nicht fest etabliert, und ebensowenig seien die Genres ästhetisch ausdifferenziert, so der Konsens. Das klingt vage. Hat aber eben darin auch Vorteile: «Es ist Zeit für Experimente», zieht Ralph Möllers, Geschäftsführer des Terzio Verlags, Fazit. Wir hoffen darauf.

INFORMATIONEN

Apps für Kinder: www.iphonekinderapps.de/

Digital Storytime: <http://digital-storytime.com>

Moms with Apps: <http://momswithapps.com/>

Ridili: <http://ridili.de/>

Wie macht man das iPad kindersicher?: <http://schau-hin.info/tablet-pcs.html>

EIN MEETING BEIM GROSSEN ARCHITEKTEN

Was es bedeuten kann, einen geliebten Menschen zu verlieren, untröstlich zu sein und aus der Trauer zurück ins Leben zu finden, davon erzählt die Zürcher DALANG Puppencompany in ihrer neuen Produktion «1x Himmel und zurück». VON KAA LINDER*

Für die achtjährige Rosa steht seit dem Tod ihres Vaters, genauer seit zwei Jahren, zwei Monaten und zwei Tagen, die Zeit still. Die Rosensträucher, die ihr Papa gezüchtet hat, sind seither nicht wieder erblüht – es ist, als wäre alles Lebendige mit ihm in den Himmel entchwunden. Rosas Gedanken kreisen um eine Vergangenheit, die vom Verlust des Vaters beherrscht wird. Kein Wunder sehnt sie sich nach dem Himmel, dem laut Aussage der Erwachsenen neuen Aufenthaltsort ihres Vaters. Und eines Tages, die Rosen im Garten tragen wunderlicherweise auf einmal Knospen, gelingt es ihr, abzuheben.

Es ist ganz leicht. Sie braucht nur die Turnschuhe auszuziehen, schon findet sie sich vor der Himmelspforte wieder, die unter strenger Beobachtung von Donald Duck steht. Damit hat Rosa nicht gerechnet. Auch nicht mit dem Durcheinander, das auf Wolken eins bis fünfzehn tobt: Der Himmel ist komplett überfüllt. Rosas Vater ist als Architekt mit der Raumplanung und dem nicht abreissenden Strom neu eintreffender Toter beschäftigt. Gottvater persönlich, der die Baustelle in Schach hält und einen blauen Helm trägt, ernennt Rosa zu seiner Assistentin, und so beginnt eine Odyssee durch die himmlischen Wohnquartiere, während der Rosa ihre Trauer schlicht vergisst. Am Ende findet sie sich auf dem Boden der Realität wieder, sich vergewissernd, dass sie nun sicheren Halt in der Gegenwart und wieder eine Perspektive in die Zukunft hat.

Über den Tod, den Verlust eines nahestehenden Menschen und die Gestalt des Trauerns nachzudenken, heisst in «1x Himmel und zurück» explizit, den Humor zu Hilfe zu holen; die erlösende Kraft des Lachens, die sich gerade dort als Möglichkeit auftut, wo sich die Trauer in Schweigen und Stillstand erschöpft. So regt sich am Anfang nichts auf der Bühne. Ab Band ist die Stimme eines Mädchens zu hören, das seiner Mutter zuruft, sie solle in den Garten kommen, während auf einer in der Bühnenmitte aufgespannten Folie zarte Pinselstriche sichtbar werden. So langsam, als würde man ihnen beim Wachsen zuschauen, nehmen sie die Umrisse von Rosen an. Selber unsichtbar ist der Zeichner Yves Noyau die ganze



An Donald vorbei zieht Rosa gen Himmel, wo sie das Lachen neu erlernt.

Zeit am Werk, illustriert oder kommentiert die Handlung, treibt sie mit schnellen Strichen voran oder funkt ins Geschehen hinein, wenn er den Spielerinnen Papierrollen zuwirft, die sie umständlich aufrollen, um die Zeichnungen dem Publikum zu zeigen. Bis Frida Leon Beraud und Frauke Jacobi den Zeichner wie eine Marionette auf die Bühne führen, damit er Rosa, der kindsgrossen Stoffpuppe, als Vater begegnen kann, und die zwei sich in die Arme schliessen.

Die DALANG Puppencompany und Regisseurin Brigitta Soraperra finden berührende und witzige Bilder für ein schwieriges Thema. Frida Leon Berauds divin-schriller Bauherr mit korruptem Einschlag ist eine Entdeckung, und die Sorgfalt, mit der Frauke Jacobi der Puppe Rosa Leben einhaucht, klingt lange nach. Sie zieht sich durch wie ein roter Faden der Hoffnung: dass all das Ringen, dem Tod einen Sinn abzutrotzen, nicht vergebens gewesen sein möge. So ziehen die Spielerinnen Rosa die winzigen Turnschuhe wieder an, die sie ausgezogen hatte, um leicht zu sein beim Sprung in den Himmel.

INFORMATIONEN

«1x Himmel und zurück» nach Bente Jonker, für Kinder ab 7 Jahren. Eine Produktion der DALANG Puppencompany. Mit: Frauke Jacobi, Frida Leon Beraud. Live-Zeichnungen: Yves Noyau. Regie: Brigitta Soraperra. Kontakt: DALANG Puppencompany, Frauke Jacobi, Dangelstrasse 2, CH-8038 Zürich, Tel.043 300 3882, dalang@dalang.ch

*KAA LINDER ist freie Journalistin und Theaterkritikerin bei Schweizer Radio DRS2.

WIE EIN FREMDER TEXT ZUM EIGENEN WIRD

Seit mehr als 20 Jahren übersetzt Claudia Steinitz französische und italienische Literatur – darunter auch viele Kinderbücher. Mit jedem Text eröffnet sich ihr eine neue Welt, in der sie sprachliche Kunststücke zustande bringt, um deutschsprachigen LeserInnen den Zugang zu dieser Welt zu ermöglichen. ANNA WYSS hat die Übersetzerin von «Wanda Walfisch» und «Robin bei den Piraten» in Zürich getroffen.

Vom Schreibtisch aus blickt Claudia Steinitz direkt auf den Üetliberg – und auf das Portrait ihrer Übersetzervorfahren. Ihre Grossmutter war Französin, der Grossvater Deutscher, gearbeitet haben sie als Filmschaffende und Autoren, daneben übersetzten sie Bücher. Claudia Steinitz studierte Französisch und Italienisch. Ein glücklicher Zufall brachte ihr den Auftrag, drei Kurzgeschichten für einen Band italienischer Erzählungen zu übersetzen. Kurz darauf folgte, ihr noch heute unerklärlich, das Angebot, einen Roman von Gabriele D'Annunzio neu zu übersetzen. Seither ist sie nicht mehr von der Literatur gewichen, und heute geniesst sie die Freiheit, aus den Übersetzungsangeboten der Verlage auszuwählen.

Neben Erwachsenenliteratur übersetzt Claudia Steinitz auch Kinder- und Jugendbücher. Am Beispiel von «Wanda Walfisch», einem französisch-sprachigen Bilderbuch von Davide Cali und Sonja Bougaeva, spricht sie über die Freuden und Tücken ihrer Arbeit.

Sprachspiele sind eine Herausforderung

«Wanda Walfisch» – im Original «Marlène Baleine» – erzählt die Geschichte eines Mädchens, das wegen seiner rundlichen Figur nicht gern ins Schwimmbad geht: Bis Wanda lernt, sich so zu denken, wie sie sein will, was ihr Selbstvertrauen und Mut im Alltag verleiht. «Die Herausforderung bei Kinderbüchern besteht darin, die passende Sprache zu finden», meint Claudia Steinitz. «Formulierungen sollen schön und treffend sein, ohne kindisch zu wirken.» An erster Stelle geht es natürlich darum, dass der intendierte Sinn transportiert wird. So übersetzt Steinitz das französische «Kajak» mit «Paddelboot», da der Vergleich mit dem Einmann-Boot in «Wanda Walfisch» die Paddelbewegung beim Schwimmen beschreiben soll. Ob sie den Ton getroffen hat, überprüft die Übersetzerin an ihren Enkelkindern. Wenn sie ihnen vorliest, merkt sie, «was funktioniert – und ob der Rhythmus stimmt».

Besonders knifflig ist die Übersetzung der Sprachspiele eines Autors. So wird die rundliche Marlène von ihren Klassenkameradinnen im Schwimmbad mit einem Wal verglichen, was sich im Französischen reimt: «Marlène Baleine». Das hat

zur Folge, dass «Baleine» nicht einfach mit «Wal» übersetzt werden kann, denn Reim und Tonfall gingen dabei verloren. «Der Originaltitel ist wunderschön!», findet Claudia Steinitz – stundenlang hat sie mit Atlantis-Verlagschef Hans ten Doornkaat darüber gebrütet, bis man sich auf «Wanda Walfisch» einigen konnte. Es gehört zum Prozess des Übersetzens, «an einer Stelle etwas zu verlieren und dafür an anderer Stelle etwas dazuzukriegen». So geht der Reim «Marlène-Baleine» zwar verloren, dafür legt Steinitz den Kindern im Schwimmbad «Wanda-Walfisch-dick-und-rund, Wanda-Walfisch-hundert-Pfund» in den Mund – weil Davide Cali die Kinder im französischen Original einen Reim rufen lässt und die Übersetzerin dieser Sprachidee treu bleiben wollte.

Äusserst fantasievoll gelöst ist auch eine gewisse Angelegenheit mit Perlen und Birnen, die im aus dem Italienischen übersetzten Bilderbuch «Robin bei den Piraten» (Atlantis 2010) eine zentrale Rolle spielen: Italienische Perlen – perle – gleichen im Wortklang nun mal den Birnen – pere – so sehr, dass ein kleiner Schreibfehler in den Piratennachrichten die Hoffnung der wilden Kumpane auf Perlen weckt, worauf schliesslich ein Schiff voller Birnen gekapert wird. Nun liegt es an der Übersetzerin, ein verführerisches Ding zu erfinden, das sich auf deutsche Birnen reimt, denn diese sind im Bild zu sehen: «Eine spanische Galeone war mit süssen Bienen an Bord (...) unterwegs von Maracaibo nach Trinidad. 'Endlich mal Mädels auf der Schildkröteninsel, diese Chance dürfen wir uns nicht entgehen lassen', brüllte der Anführer der Piraten (...)»

Wenn Claudia Steinitz mit einer Übersetzung beginnt, liest sie das Buch ganz durch, um den Ton des Erzählers zu erfassen. Dann wird der ganze Text einmal übersetzt, später werden vor allem die ersten 20 bis 30 Seiten oft stark überarbeitet: «Erst dann ist man in der Sprache drin, dann kommen die richtigen Worte von selbst.» Claudia Steinitz versucht sich trotz der einsamen Arbeit täglich zu vernetzen – mit Bibliotheksbesuchen, Übersetzertreffen und Terminen mit LektorInnen. Bei Kinderbüchern seien die einzelnen Arbeitsphasen kürzer: «Ich arbeite gern zwei Stunden intensiv am Text und lege ihn dann für zwei Tage beiseite, damit der eigene Text wie ein fremder erscheint.»



DER BIBLIOTHEKAR AUF SCHATZSUCHE

Wöchentlich trifft sich ein kleiner Kreis erlauchter Berufskollegen des Bibliothekars zum Bier im ältesten, englischen Pub der Stadt Zürich, im «Oliver Twist», kurz OT. Der geistige Vater OT's, Charles Dickens (1812-1870), wird in diesem Jahr rund um den Globus gefeiert und somit wäre erneut erwiesen, dass die Überleitung vom Alkoholkonsum zur Literatur durchaus funktioniert. Als berühmtestes Werk Dickens' ist «OT» auch ein Stück Weltliteratur, das in vielen Bearbeitungen für Kinder und Jugendliche die Bücherregale bevölkert.

Der Roman erschien 1837: Der Titelheld, das Waisenkind Oliver, wächst im düsteren, viktorianischen England auf. Auf sich allein gestellt und in Gesellschaft fürsorglicher, wohlmeinender, aber andererseits auch abgründig böser Erwachsener erlebt er Stationen voller Leid und Niedertracht und schafft es trotzdem, sich zu einem guten Menschen zu entwickeln.

Wie kommt es dazu, dass ausgerechnet OT Namensgeber eines englischen Pubs wird? Es scheint, als wäre OT so durch und durch britisch wie die Queen, David Beckham oder Mr. Bean. Würde der geneigte Bier-Liebhaber sich jemals in ein Pub mit dem Namen «David Copperfield» verirren? Nein, da muss schon das harte, entbehrensreiche Leben des Waisenkindes herhalten. Denn nur dieser Roman passt zur rauen Pub-Atmosphäre. Das unnachahmlich Urbritische inspiriert die Bibliothekaren-Runde immer wieder und lässt sie in Erinnerungen schwelgen: an Sprachaufenthalte und die Landlady in Bournemouth, an Dublin und den «Irish Set» oder an den ersten Besuch in der ultra-modernen British Library St Pancras. Cheers mate!

ROGER MEYER

BUCHTIPP

CHARLES DICKENS

Oliver Twist

Aus dem Englischen von Gustav Meyrink.
Berlin: Insel Verlag 2011. 463 S., Fr. 13.50

INSTITUT SUISSE JEUNESSE ET MEDIAS
ISJM / UNIVERSITÉ DE LAUSANNE,
INTERFACE SCIENCES – SOCIÉTÉ

Journées d'AROLE: L'avenir du lire

Zum zweiten Mal fand von 18. bis 19. November 2011 die Fachtagung Journées d'AROLE an der Universität Lausanne statt, die einen akademischen Rahmen für die Beschäftigung mit Kinder- und Jugendmedien und literaler Förderung in der Romandie schafft.

Mit der Zukunft des Lesens konnten sich die 150 Teilnehmenden direkt vertraut machen: mit Büchern zum Thema (Bibliographie: www.isjm.ch) und iPads und Lesegeräten für e-books zum Ausprobieren.

Im Eröffnungsvortrag zeigte Cécile Desbois-Muller einen Überblick über Bücher-Apps für iPads: Die Entwicklung in diesem Bereich stecke erst in den Anfängen, das kreative Potential liesse sich aber bereits erkennen. Ums kreative Potential digitaler Anwendungen für Kinder ging es auch im Vortrag von Frédéric Kaplan von der École Polytechnique Fédérale de Lausanne: Die Zusammenarbeit verschiedener Akteure (Drehbuchautoren, Musiker, Illustratorinnen etc.) führe zur (sehr teuren) Entwicklung neuartiger kultureller Produkte – im Gegensatz zur Adaption gedruckter Bücher, die von einer starken Standardisierung geprägt sei.

Olivier Glassey, Forschungsleiter des Observatoire Science Politique et Société der Universität Lausanne, fragte hingegen nach der Kreativität jugendlicher NutzerInnen von Social Media: Lesen, Schreiben und Interaktion seien untrennbar miteinander verknüpft, wobei es den Jugendlichen vor allem um ihre «soziale Existenz» im Netz und weniger um Kreativität gehe. Abgerundet wurden die wissenschaftlichen Beiträge durch Praxisberichte: Hervé Tullet, Marie Desplechin und Daniel de Roulet berichteten über ihre Erfahrungen als AutorInnen von digitalen Kindermedien und der Verleger der Editions Calligram, Christian Gallimard, verlangte von

allen Akteuren der Buchbranche eine konsequente Reorganisation, um auf Veränderungen durch die neuen Medien wirklich reagieren zu können. Tagungsbericht: www.ricochet-jeunes.org (Rubrik «Le Magazine» – Libres propos – L'avenir de lire)

SCHWEIZERISCHES INSTITUT FÜR KINDER- UND JUGENDMEDIEN SIKJM / UNIVERSITÄT ZÜRICH, DEUTSCHES SEMINAR

Subversive Idyllen und inspirierende Grenzerfahrungen in Tove Janssons Muminral

Ein Tove Jansson-Symposium widmete sich am 3. Dezember 2011 den Muminbüchern der finnlandschwedischen Autorin Tove Jansson.

«Grenz- oder Schwellenerfahrungen sind für die BewohnerInnen der Muminwelt die Basis für ihre spezifische Art der Weltaneignung», sagte Christine Lötscher in ihrem Vortrag «Die Muminns und das Phantasieren»: Die Verschränkung von Kunst und Leben finde im intermediären Erfahrungsbereich der Muminfiguren statt, jenem Zwischenbereich, in dem innere Realität und äusseres Leben zusammenkämen und aus dem Mumin-KünstlerInnen ihr kreatives Potenzial schöpften. Muminvater, Schnupferich oder Homsa Toft etwa suchten an den Rändern der Muminwelt, im Übergang zwischen Wachen und Träumen oder im Naturspektakel die liminale Erfahrung, um ihre innere Vorstellungsmittel der Aussenwelt zu verbinden. Diese spezifische «Conditia Muminia» sei nur möglich, weil sich das Leben der Muminns stets bewegt «zwischen beglückend-gefährlicher Freiheit im Wald (...) und aufgehobensein im intermediären Raum, zu dem das Fantasieren genauso gehört wie das Muminhaus mit seinem Kachelofen».

Auch die anderen Vorträge des Tove Jansson-Symposiums beschäftigten sich mit Schwellenbereichen im Mumin-Kosmos. So zeigte Ines Galling auf, wie gerade die von Attributen des Idyllischen geprägte Muminwelt zur Trägerin subversiv gestalteter Zeitkritik wird; Angelika Nix ver-



FOTOS: MANUELA KALBERMATTEN

Am Tove Jansson-Symposium stand die Muminwelt im Zentrum: Joachim Schiedermaier sprach über Selbstreferenzialität in Janssons Bilderbuch, Christine Lötscher über Künstlernaturen im Mumintal.

wies auf die Überwindung von Alters- und Geschlechtergrenzen sowohl in der erzählten Welt als auch bezüglich der Mehrfachadressiertheit der Muminbücher. Joachim Schiedermaier strich anhand des Bilderbuches «Mumin, wie wird's weiter gehen» heraus, wie die von Brüchen und Rissen geprägte Entwicklungsgeschichte Mumin in eine Reflexion des Erzählens selbst mündet. Und Kathrin Hubli zeigte, wie die Grenzen zwischen den raumgreifenden Abenteuern der Mumin in früheren Texten und den Bedrohungen ihrer Gefühlswelt in den psychologischen späteren Romanen durchlässiger werden.

MANUELA KALBERMATTEN

KULTESSEN BERN / KINDER- UND JUGENDMEDIEN BERN-FREIBURG

Schreibzeit Schweiz entdeckt 16 junge Schreibtalente

Die neu erschienene Anthologie «Kolibrilbahnhof» versammelt die besten Texte von Kindern und Jugendlichen, die am Wettbewerb von «Schreibzeit Schweiz» teilgenommen und die Jury mit ihren Texten zum Thema «entdeckt» überzeugt haben.

2011 fand zum zweiten Mal der von den Kultessen Bern ausgeschrieben Wettbewerb «Schreibzeit Schweiz» statt, mit dem literarisches Schreiben gefördert wird. Kinder- und Jugendmedien Bern-Freiburg war Partner der Aktion; ihre Präsidentin Béatrice Wälti-Fivaz bildete mit Tina Uhlmann und Lukas Hartmann die Jury.

Rund 400 Kinder und Jugendliche reichten Texte zum Thema «entdeckt» ein. Die Qualität der Texte war hoch; die Siegertexte hoben sich durch eine spezielle Umsetzung des Themas und sprachliche Vielseitigkeit ab. Alina Zumbrunn aus Münsingen eroberte bei den Jüngeren mit einer Coming-out-Geschichte den ersten Platz, Daria Keller aus Würenlos mit zwei Kurztexten bei den Älteren. Die 16 Bestplatzierten konnten im August am professionell geführten Schreibworkshop «Sommerwerkstätte» in Köniz teilnehmen. Am KiBuk

lasen sie ihre Texte vor Publikum. Die Siegertexte und die in der Schreibwoche entstandenen Geschichten wurden in «Kolibrilbahnhof» veröffentlicht (erhältlich in der Buchhandlung Stauffacher Bern oder auf www.schreibzeitschweiz.ch).

BÉATRICE WÄLTI-FIVAZ

INSTITUT FÜR KIRCHLICHE WEITERBILDUNG IFOK / SCHWEIZERISCHES INSTITUT FÜR KINDER- UND JUGENDMEDIEN SIKJM

Von allen Dingen

Am 6. Juni 2012 widmet sich eine Tagung in Luzern der Religion in Kinder- und Jugendbüchern.

Nach Jahrzehnten deutlicher Zurückhaltung lassen sich in der aktuellen Kinder- und Jugendliteratur vielfältige Bezüge zu Religiös-Spirituellen beobachten – weitgehend unabhängig von der kirchlich vermittelten Religion. Eine Tagung des Instituts für kirchliche Weiterbildung IFOK und des SIKJM lotet diese facettenreiche neue Aufmerksamkeit für Gott und Religiöses aus, nicht zuletzt in ihrer gesellschaftlich-kulturellen Dimension.

Kinderbuchforschung, Theologie und Religionspädagogik sind herausgefordert: Welche Chancen bietet die neue Unbefangenheit im Umgang mit religiösen Aspekten im Kinder- und Jugendbuch? Wie finden sich Eltern, Lehrpersonen, BibliothekarInnen und KatechetInnen in diesem schillernden Erzählkosmos zurecht? In Vorträgen und Workshops werden verschiedene Facetten des Themas vertieft; vom Lernpotential der religiösen KJL über den Markt bis zu Bilderbüchern und zu Religion, Philosophie und Spiritualität in der Fantasy. Als Höhepunkt spricht der Autor Jürg Schubiger mit Christine Tresch (SIKJM) und Christoph Gellner (IFOK) über sein Bilderbuch «Als der Tod zu uns kam». Die Tagung findet von 9.45 bis 17 Uhr an der Uni Luzern (Frohburgstrasse 3) statt. Anmeldeschluss ist der 20. Mai 2012. Infos: www.ifok.ch, www.sikjm.ch.

SCHWEIZERISCHES INSTITUT FÜR KINDER- UND JUGENDMEDIEN SIKJM

Erzählnacht 2012

Die Schweizer Erzählnacht am 9. November 2012 trägt das Motto «Feuer und Flamme – Tout feu, tout flamme – Fuoco e fiamme – Fieu e flomma».

Das Spiel mit dem Feuer, die Feuerprobe oder die Freunde, die für einen durchs Feuer gehen: «Feuer und Flamme», das Motto der Erzählnacht 2012, öffnet einen weiten Raum für Geschichten. Die Erzählnacht ist ein Projekt des SIKJM – zusammen mit Bibliomedia Schweiz und UNICEF Schweiz. Aufgerufen, sich an der Erzählnacht 2012 zu beteiligen, sind alle Schulen, Bibliotheken, Buchhandlungen, Jugendgruppen und andere Institutionen.

Anmelden kann man sich ab sofort auf www.sikjm.ch. Dort findet man auch Anregungen und Tipps für die Durchführung einer Erzählnacht. Ab 1. Juni stehen Medienlisten und Gestaltungsideen zum Download bereit, ab August können Plakate und Postkarten bestellt werden. Alle Teilnehmenden werden gebeten, sich ab August auf www.sikjm.ch anzumelden, damit der nationale Charakter der Veranstaltung sichtbar gemacht werden kann.

SCHWEIZERISCHES INSTITUT FÜR KINDER- UND JUGENDMEDIEN SIKJM

Kursprogramm 2012

Das neue Kursprogramm ist erschienen.

Das SIKJM bietet auch 2012 eine breite Palette von Weiterbildungskursen an. Sie richten sich an Lehrpersonen aller Stufen, Bibliotheksmitarbeitende und andere Interessierte. Neu widmen sich aktuelle Kurse auch dem App-Markt für Kinder. In einem spielbasierten Workshop können Medienkompetenzen eingeübt werden, in einem anderen nähert man sich dem zeichnerischen Umgang mit Bilderbüchern an. Detaillierte Kursbeschreibungen und Anmeldeformular finden sich unter www.sikjm.ch/Leseförderung/Kurse.

VERZEICHNIS DER REZENSIERTEN MEDIEN

- ALVES, KATJA. 1000 Gründe, warum ich unmöglich nach Portugal kann S. 31
 BABENDERERDE, ANTJE. Julischatten / Libellensommer / Indigosommer S. 10
 BARU. Die Sputnik-Jahre S. 37 (Comic)
 BAUER, JUTTA. Steht im Wald ein kleines Haus S. 30
 BEHRENS, KATJA. Der Raub des Bücherschatzes S. 34
 CONDIE, ALLY. Die Flucht. Cassia & Ky 2 S. 35
 CORDER, ZIZOU. Halo. Tochter der Freiheit S. 35
 CROSS, GILLIAN. Schöne Khadija S. 33
 DR. SEUSS. Grünes Ei mit Speck. Das Allerbeste von Dr. Seuss S. 30
 DUMON TAK, BIBI. Eisbär, Elch und Eule. Von Schnee- und Eisbewohnern S. 37 (Hörbuch)
 ENGSTRÖM, MIKAEL / WILLIS, HELENA. Ida, Paul und die fiesen Riesen aus der Dritten S. 30
 ESCOFFIER, MICHAËL / MAUDET, MATTHIEU. Ein Mammut im Kühlschranks S. 29
 FAVREAU, JON. Cowboys und Aliens S. 9 (Film)
 FREUND, WIELAND. Falsches Spiel in Silver City S. 2
 GORGAS, MARTINA / WIDERMANN, EVA. Cowboys und der Wilde Westen S. 2
 JANISCH, HEINZ / GODON, INGRID. Rita – das Mädchen mit der roten Badekappe S. 28
 JANSEN, HANNA. Herzsteine S. 33
 JEIER, THOMAS. Das grosse Buch vom Wilden Westen S. 2
 JEIER, THOMAS. Wohin der Adler fliegt. Das Leben der Elaine Goodale S. 10
 KNORR, ALEXANDER. Cyberanthropology S. 36
 LANDMAN, TANYA. Apache S. 10
 LAPPERT, ROLF. Pampa Blues S. 34
 LEMBCKE, MARJALEENA / RYTERS, JUDITH. Die Füchse von Andorra S. 17 (Hörbuch)
 LEMBCKE, MARJALEENA / HARJES, STEFANIE. Eine Blattlaus wandert aus. S. 29
 LINDELAUF, BENNY. Unsere goldene Zukunft S. 34
 MATTHEWS, BRETT / CARIELLO, SERGIO. The Lone Ranger S. 14
 MOON, SEUNG-YEOUN / LEE, SUZY. Kunterbunt von Kopf bis Fuss S. 29
 MÜLLER, HILDEGARD. Der Cowboy S. 2
 PAULI, LORENZ / BUDDENBERG-MOSZ, JUSTYNA. Mutig, mutig S. 16 (Hörbuch)
 RODARI, GIANNI. Gutenachtgeschichten am Telefon S. 32
 SCHAMI, RAFIK. Das Herz der Puppe S. 32
 SCHUBIGER, JÜRIG / ERLBRUCH, WOLF. Zwei, die sich lieben S. 36
 TURKOWSKI, EINAR. Der Rauhe Berg S. 28
 VALCKX, CATHARINA. Waldo und die geheimnisvolle Kusine S. 31
 VAN LEEUWEN, JOKE. Augenblickmal. Was wir sehen, wenn wir sehen, und warum S. 36
 VERBINSKI, GORE / LOGAN, JOHN. Rango S. 2 (Film)
 WERNER, BRIGITTE. Ich, Jonas, genannt Pille, und die Sache mit der Liebe S. 32
 WIEHLE, KATRIN. Was macht die Katze in der Nacht S. 28

IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN: Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien SIKJM
 Zeltweg 11, CH-8032 Zürich
 Telefon +41 (0)43 268 39 00, Fax +41 (0)43 268 39 09
 E-Mail: info@sikjm.ch, Internet: www.sikjm.ch
 Postscheckkonto: 87-778988-9; Postbank NL Karlsruhe, Johanna Spyri-Stiftung, 8032 Zürich
 Bankleitzahl: 66010075, Kontonummer: 284069755

ISSN 1660-7066

REDAKTION UND GESTALTUNG: Manuela Kalbermatten, manuela.kalbermatten@sikjm.ch;
 Christine Lötscher, christine.loetscher@sikjm.ch; Gerda Wurzenberger,
 gerda.wurzenberger@sikjm.ch; Anna Wyss (Praktikum)
 Inserate: Jeannine Horni, jeannine.horni@sikjm.ch

ABONNEMENTE: Mitglieder gratis

MITGLIEDERBEITRÄGE 2012: Einzelmitglied Fr. 50.–, Kollektivmitglied Fr. 100.–
 Bibliotheken mit Erwerbungsset unter Fr. 5'000.–: Fr. 50.–
 Bibliotheken mit Erwerbungsset über Fr. 5'000.–: Fr. 100.–

JAHRESABONNEMENT 2012: Inland: Fr. 40.–, Ausland: Euro 35.–, Einzelheft: Fr. 12.–

AUFLAGE: 3'500 Exemplare. Erscheint viermal jährlich

KONZEPT: Prill, Vieceli, Albanese

DRUCK, LITHOS UND VERSAND: Geiger AG Bern, Habsburgstr. 19, CH-3000 Bern 6
 Telefon +41 (0)31 352 43 44, Fax +41 (0)31 352 80 50, ISDN +41 (0)31 352 76 79
 info@geigerdruck.ch

REDAKTIONSSCHLUSS: Heft 2/12: 19.4.2012, Heft 3/12: 23.8.2012, Heft 4/12: 31.10.2012
 Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck von Artikeln nur mit Genehmigung der Redaktion.

AGENDA BUCH & MAUS

23. April 2012

Welttag des Buches
www.welttagdesbuches.ch

10. Mai 2012

Zürich, Volkshaus, 15 Uhr: Verleihung
 des Prix Chronos 2012, mit Katja Alves
 und Live-Musik. www.prix-chronos.ch

17. bis 19. Mai 2012

Kronberg, Taunus: 25. Jahrestagung der
 Gesellschaft für Kinder- und Jugend-
 literaturforschung (GKJF): «Kinder und
 Jugendliteratur im Prozess der Medien-
 konvergenz. Adaption – Hybridisierung
 – Intermedialität». www.gkjf.de

18. bis 20. Mai 2012

Solothurn: Solothurner Literaturtage.
www.literatur.ch

23. Mai 2012

Aarau, Reithalle, 16 Uhr: 10 Jahre Zen-
 trum Lesen – Jubiläumsfeier. Vortrag
 von Dr. Silvia Grossenbacher (SKBF), an-
 schliessend Lesung mit Mirjam Pressler.
www.zentrumlesen.ch

6. Juni 2012

Luzern, Universität, 9.45 - 17 Uhr: «Von
 allen Dingen. Religion im zeitgenössi-
 schen Kinder- und Jugendbuch», Tagung
 d. Instituts für kirchliche Weiterbildung
 Ifok und des SIKJM. www.unilu.ch

6. Juni 2012

Fribourg, Päd. Hochschule, 9.15 bis 16.45
 Uhr: Tagung «Good Practice der Leseför-
 derung» der Schweizerischen Konferenz
 der Kantonalen Erziehungsdirektoren.

15. bis 16. Juni 2012

Zürich, Universität, Institut für Populäre
 Kulturen IPK: «iRead: Literalitätsförde-
 rung mit neuen Medien», Tagung des
 SIKJM und des IPK.
www.sikjm.ch / www.ipk.uzh.ch

13. bis 16. September 2012

Zürich, Universität: 3. Jahrestagung der
 Gesellschaft für Fantastikforschung zum
 Thema «Übergänge und Entgrenzungen
 in der Fantastik». www.ipk.uzh.ch

28. bis 29. September 2012

Murten, Centre Loewenberg: «gefesselt!
 Spannung pur in Kinder- und Jugend-
 medien». Praxisorientierte Jahrestagung
 des SIKJM. www.sikjm.ch

9. November 2012

Schweizer Erzählnacht unter dem Motto
 «Feuer und Flamme». www.sikjm.ch